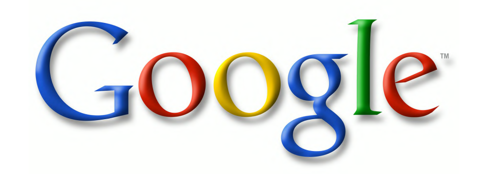
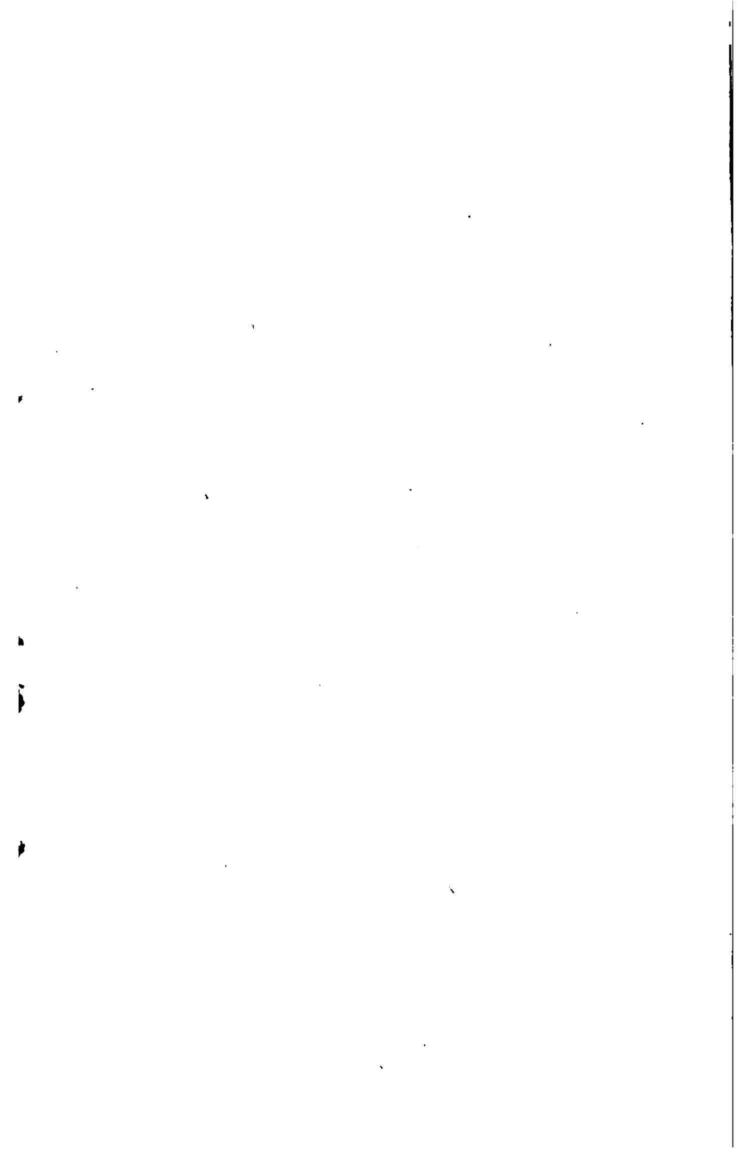




Paul Enderling

Zwölf Geschichten



Zwölf Geschichten

Die Zeitbücher, Band 42

Einbandentwurf von Paul Martin

Zwölf Geschichten

von

Paul Enderling

6.—10. Tausend



Reuß & Itta, Verlagsanstalt, Konstanz a. B.

Von Paul Enderling erschien:

Im Verlag Albert Langen, München:

Am Fuß des Berges. Roman.

Im Verlag Cotta, Stuttgart:

Zwischen Tag und Traum. Roman.
Ostpreußen. Schauspiel.
Der Hungerhaufen und andere Novellen.
Die dunkle Stadt. Drama.

Im Verlag Reuß & Itta, Konstanz:

Land an der Weichsel (Zeitbücher Nr. 70).

Im Verlag E. Salzer, Heibronn:

Im Jahr des Friedens und andere
historische Novellen.

Galgen-Brüder

(Nach einer Ordenschronik des 15. Jahrhunderts)

Der Fischermeister von Angerburg hat mir diese erschreckliche Geschichte, die aber gewißlich wahr ist, erzählt.

Es war kurz vor der Schlacht bei Tannenberg, anno 1411, allwo der edle Hochmeister Ulrich von Jungingen Leben und Herrschaft an die Polen und Tartaren verlor.

Ich sehe die Stunde vor mir, als sei es gestern gewesen.

Im Ofen knisterten die Scheite der Tannen und Buchen. Durch das werg-verstopfte Fensterlein blies der Nordost.

Auf dem Ofenbord hockte eine schwarze Katze. Ich konnte lange nicht ermessen, ob sie ausgestopft oder lebend war: so reglos saß sie da. Bis sie endlich den Kopf wandte und uns mit ihren grünen, gläsernen Augen anstarrte. — Böse. Feindlich. Wie der Bote dessen, vor dem man drei Kreuze schlägt.

Der Fischmeister tat einen tiefen Zug aus dem Glas, darin der gewürzte Wein dampfte, und begann: „Eben da ihr mir von dem lästerlichen Luxus der Städter spracht, mußte ich an die Bekanntschaft denken, die ich gemeinsam mit einem befreundetem Pfarrherrn machte. Wir

hatten einen Handel abgeschlossen und „begossen" den Kauf.

Der Trunk geschah nun in dem alten Gasthaus des Städtchens, in dem auch ein junger, ziemlich wüster Gesell saß, der seit einigen Tagen hier verweilte, ohne daß man mehr von ihm wußte, als daß er Balthasar hieß. Dieser neckte uns und vermaß sich kecker Worte, also daß wir ergrimmeten und der Pfarrherr ihn einen Narren hieß.

Darauf stieß der Gesell seinen Steinkrug mit solcher Wucht auf den Tisch, daß das braune Bier hoch aufspritzte, und schrie: „Das wollen wir und dein Gaul noch heute ersehen, wer ein größerer Narr ist: ihr oder ich!" Sprachs und ging von dannen.

Der Pfarrherr achtete zwar seiner Worte nicht sonderlich, ging aber doch auf mein Zureden, der ich dem Balthasar mancherlei Arges zutraute, in den Pferdestall, wo das neugekaufte Pferd an der wohlgefüllten Krippe stand, und hieß die Knechte, doppelt scharf das Tier zu bewachen.

Er blieb bis zum Abendessen, ließ das Pferd satteln und ritt seinem Wohnort zu.

Auf dem Landweg, etwa eine Stunde von der Stadtmauer, sah er unter einer knorrigen Linde einen elenden, verlumpten Menschen liegen, der kläglich winselte, also daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

Der Pfarrherr fragte, wie er ihm helfen könne, bekam aber zunächst nur Klagen und Stöhnen zur Antwort.

„Auf Bruder, auf!“ — rief er da — „mache dich eilends zur Stadt, ehe die Nacht vollends hereinbricht und dich gar die Wölfe zerreißen!“

Der Daliegende sagte unter Wimmern: „Ach lieber Herr, es waren böse Buben itzunder hier. Die haben mir meine Krücken, derweil ich schlief, auf den Baum geworfen. Nun muß ich hier elend verderben, denn ohne Krücken vermag ich keinen Schritt zu gehen.“

Der Geistliche erbarmte sich seiner, sprang vom Pferde und gab es ihm am Zügel zu halten. Dann zog er seinen Reiterrock ab und kletterte auf den Baum, um die Krücken herabzunehmen, die wirklich dort lagen.

In diesem Augenblick sprang der Schalk unten auf, bestieg das Pferd, zog sich den Reiterrock über und rief dem Helfer zu: „Siehst du nun, wer der größere Narr von uns Beiden ist, Pfäfflein?“

Jetzt erst merkte der Pfarrherr, daß es unser Balthasar aus dem Kruge war, der ihn so schmählich hintergangen und den er nicht erkannt hatte, weil schon die Dämmrung hereingebrochen war.

Es blieb ihm nichts Anderes übrig, als dem lustig Davonreitenden Drohungen und Scheltworte nachzurufen und seufzend zu Fuß nach Hause zu gehen.

Die Strafe für die Uebeltat ließ aber nicht lange auf sich warten: noch ehe der Monat um war, fiel Balthasar den Dienern des Ordens Komthurs in die Hände und er wurde für seine

Schelmenstücke, deren jetzt noch mehrere an den Tag kamen, aufgehangen.

Er hing an dem Galgen, der auf dem Hügel westlich der Stadt steht, recht sichtbar, guten Bürgern zur Sicherung ihrer Nachtruhe, den Erzschelmen aber als mahnendes Exemplum.

Des andern Tages nach der Richtung begab es sich, daß etliche Edelleute, die tüchtig bezecht waren, gegen Abend dort vorbei ritten, wo Balthasars starrer Körper im Winde schwankte, von einer Wolke schwarzer, kreischender Raben umgeben.

Alle wußten etwas von der List und Behendigkeit des Diebes zu erzählen und sie bedauerten, daß sie nun nicht mehr von seinen Taten würden hören können, da die Angerburger so kurzen Prozeß gemacht hatten.

Der Wüsteste unter ihnen, ein Mensch, der mehr dem Trunk als dem Gebet oblag, ritt zum Galgen empor, scheuchte die Raben fort, verbeugte sich spöttisch vor Balthasar und sagte: „O du behender und kluger Dieb, von dem man so viel Lustiges erzählt, komm auf Donnerstag Abend neun Uhr zu mir zu Gast und erzähle mir von deinen Streichen! Bringe auch Deine Gesellen mit. Sie sollen alle bewirtet werden.“

In diesem Augenblick schien es, als ob der Tote die Augen verdrehte und mit dem Kopfe nickte. Aber es war wohl der Wind, der den Leichnam hin und her bewegte...

Wenigstens merkten die Kumpanen nichts

davon, ritten vielmehr laut lachend weiter und redeten den Weg über von der wunderlichen Einladung.

Auf den Donnerstag aber, Schlag neun Uhr, als der Edelmann unter der Einwirkung eines schwer gewürzten Trunkes in tiefem Schlafe lag, kam Balthasar mit zween anderen in Kutten und klopften bei ihm an. Sie grüßten höflich die herauseilende Frau und sagten ihr, sie solle den Junker wecken; denn er habe sie zu Gast geladen.

Sie erschrak gar hart, ging — im Gesicht weiß wie der Mörtel an der Wand — zum Ritter und vermochte zuerst nicht den Mund zu öffnen. Endlich rüttelte sie ihn wach, machte ihm bittere Vorwürfe und erzählte, was für Gäste seiner in der Stube warteten und was sie wollten.

Er faßte sich schnell, erhob sich, hieß sie willkommen und ließ an Speise und Trank vorsetzen, was in der Eile möglich war.

Sie aßen und tranken schweigend.

Der Junker, der anfangs an einen Scherz seiner Freunde, dann an einen Ueberfall des Teufels gedacht hatte, mußte allmählich einsehen, daß seine Gäste wirklich die waren, die noch gestern am Galgen der Sadt gehangen hatten.

Endlich sagte er zu dem Pferdedieb: „Lieber, itzunder ist mir's nicht lächerlich. Doch ist früher ob deiner Behendigkeit viel gelacht worden. Sage mir doch, wie du sie erlangt hast, so du doch nur ein gewöhnlicher, grober Mensch bist?"

Da öffnete Balthasar den Mund und

zucken — —

„Du mußt jetzt gehen!"

„Warum?"

„Ich nehme jetzt mein Bad."

„Küsse mich!"

Erst zögerte sie einen Augenblick.

Dann reichte sie ihm geschlossenen Auges ihre Lippen dar, die er mit brennender Gier küßte.

Er war schon an der Tapetentüre, als sie ihn zurückrief.

„Nimm dies Seidentüchlein! Nimm und befestige es auf den Knopf deiner Gondel. Es hat meine Farben. Gold und rot. Es ist mein Fähnchen, unter dessen Schutz du fährst. Ich sehe dir vom Balkon aus nach und winke. Auf Wiedersehen, mein Freund!"

Als der Alte unten war, und seine Gondel besteigen wollte, knirschten grade die Stufen des Palazzo beim Anlegen einer anderen.

Durch die halbgeöffneten Vorhänge gewahrte er einen Jüngling, der lang hingestreckt, auf den weichen Polstern seinen Weinrausch auszuschlafen schien. Sein junges Gesicht war fahl und aufgedunsen. Um die Augen lagen dunkle Ringe.

Navagero sah, daß es Girolamo, sein Sohn, war. Und im gleichen Augenblick, wo er dies erkannte, entdeckte er drinnen einen weißseidenen Mantel, der zerknittert zu des Trunkenen Füßen lag...

Eine grimme, schlimme Ahnung durchzuckte ihn. Er packte den Schiffer an der Schulter.



Aber die dort, mit ihrem Tüchlein als Zeichen, — dies Zeichen, auf das ihr Bravo den ganzen Tag gewartet — in der der Alte saß, der verhaßte Alte... die fuhr jetzt um die Ecke und nun legte eine andere dicht an sie an... sie sah in der Abendsonne deutlich einen Dolch in einer erhobenen Hand funkeln, blitzen, niederfahren.. und hörte einen Schrei...

Einen Schrei...

Aber der Schrei war nicht der eines alten Mannes, — er kam aus einer jungen, lebenswilligen Brust. Er gellte hoch empor und klang immer wieder, von den Mauern der Palazzi zurückgeworfen, und schien kein Ende, kein Ende, kein Ende finden zu wollen.

Er schnitt Ippolita mitten ins Herz.

Als die Mohrin einige Zeit danach in das Gemach der Herrin trat, um anzukünden, daß das Bad bereitet sei, fand sie eine ohnmächtige Frau an der Balkontüre zusammengekauert, das Antlitz von den Spuren eines grauenhaften Schrecks durchfurcht — — —

schmählich vertan und nach fremdem Gut gegriffen hattest — hab' ich nicht meine ganze Redekunst aufbieten müssen, um dich loszusprechen? Rede, du — du Erzschelm!"

Melchior Horn ließ einen Augenblick die Axt sinken und sagte, ohne aufzusehen: „Ihr waret ja mein Taufpate, Hochwürden!"

„Sieh mal an: das hast du noch behalten. Hast du auch behalten, was du mir damals zuschworest?"

„Treulich und fleißig bei euch zu arbeiten," sagte der andere trotzig. „Und hab's auch gehalten."

Er sah den Alten offen an. Seine blonden Locken wehten im frischen Frühlingswind. Seine Augen blitzten.

Der Gurdian mußte an sich halten, um ihm nicht ins Gesicht zu fahren.

Mit Grimm betrachtete er diese Jugend, die sich ihrer Kraft so froh bewußt war, daß sie sich gar nicht mühte, gegen den Satan und seine Versuchungen anzukämpfen. Und er dachte, wie er selber in seiner Jugend gegen sein Fleisch gewütet hatte, wie er sich kasteiet und gemartert hatte...

Und dieser stand lächelnd da, als müßte alles so sein, wie es war; als hätte er kein Unrecht getan.

„Du warst heute nicht zur Beichte, Melchior. Hast du mir nichs zu beichten? Besinne dich wohl."

sprach mit hohler Stimme, die schauerlich in dem Saale widerhallte: „Wenn der Satan siehet, daß ein Mensch Gottes Wort verläßt und seinen fleischlichen Lüsten und Begierden anhanget, hat er bald Gewalt über ihn und er kann ihn leichtlich behend machen, — sintemalen die Schrift sagt, wie die Kinder der Welt in ihren Geschäften witziger seien denn die Kinder des Lichts."

Dem Edelmann lief ein Schauer über den Rücken und er fragte nichts mehr.

Bald darauf standen sie auf, dankten für das Mahl, und Balthasar sprach langsam und feierlich: „Hiemit bitten wir auch euch an das Holz, wo wir mit unserer Missetat willen getötet worden! Da sollt ihr mit uns aufnehmen das Gericht zeitlicher Schmach! Und dies soll sein heute über vier Wochen. Merkt euch den Tag!"

Also schieden sie von ihm und waren nicht mehr zu erblicken ...

* *
*

Der Edelmann war zuerst hart betrübt. Aber als er es mit seinen Freunden besprochen und mancherlei Trost erfahren hatte, lachte er über die Einladung des Diebes, die eine so dunkle Drohung gewesen war. Denn er dachte Niemand zu bestehlen, dieweil er mit Glücksgütern reich- lich gesegnet war, und er rechnete sich zudem aus, daß der besagte Tag Allerseelentag war, an

dem man um des Festes willen nicht zu richten pflegt.

Er lebte weiter wie bisher in Saus und Braus und lud eifrig seine Kumpane zu sich, um wie er sagte Zeugen bei etwaigen, absonderlichen Geschehnissen zu haben. Und allmählich vergaß er in dem ewigen Freudentaumel ganz der Prophezeiung.

Da geschah es, daß die Scharen des grausamen Räubers Greger Matern ein Fähnlein Ordensreiter überfallen und den Hauskomthur Eberhard von Emden erstochen hatten.

Der neue Komthur befahl fortan, wo man immer einen dieser Räuber und Mordbuben anträfe, ihn stracks zu fangen und ohn' alle Audienz zu richten. Und Tag und Nacht waren Ordensreiter unterwegs, um auf den Mörder zu fahnden, der noch in der Gegend weilen sollte.

Am Allerseelentage nun setzte sich unser Junker auf sein Roß, um einen Freund zu besuchen, mit dem er zu zechen gedachte, denn es gelüstete ihn, gerade an diesem Tage sich zu verlustieren, weil er des Bannes los und ledig zu sein glaubte.

Aber als er über die Felder dahinritt, wurde seiner das Volk des Komthurs gewahr; und da sie nach der Beschreibung in ihm den gesuchten Mörder zu erkennen glaubten, auch deüteten, es sei des Getöteten Pferd und Kleid, ritten sie flugs auf ihn zu und stellten ihn.

Da er sich heftig gegen die Gefangennahme sträubte, entstand ein Handgemenge, in dem er

einen jungen Edelmann, der des Komthurs Freund war, niederstach.

Im Nu ward er da entwaffnet. Es half ihm nichts, daß er seinen Namen sagte. Sie glaubten ihm nicht, sondern schrieen: „Fort mit ihm, ehe denn seine Spießgesellen kommen und sich seiner annehmen!" Denn sie vermeinten, er wolle nur Zeit gewinnen.

Sie gaben einem armen Littauer Geld. Der übernahm das Amt des Nachrichters und hängte ihn an denselben Galgen, an welchem vordem der Pferdedieb Balthasar und seine anderen nächtlichen Kumpane gehangen hatten..."

Der Fischermeister trank sein Glas leer.

So ist dieser Junker in der Blüte seiner Sünden ohne Beichte dahingerafft worden. Und ist dies ein erschrecklich Exemplum, sich vor aller Föllerei zu hüten, ansonsten man für den †††Teufel einen gar fetten Braten bilden wird!"

Ein Geräusch ließ mich zur Seite blicken.

Die schwarze Katze hatte sich erhoben und reckte sich. Ihre struppigen Haare standen seltsam ab. Und als ich ihre grün-glasigen Augen sah, die starr auf mich gerichtet waren, dünkte es mich, daß sie böse lachte.

Die Gondel

(1574)

Ippolita ließ eine Anzahl milchiger Perlen durch die Hände gleiten — zärtlich und liebkosend — und dann in eine güldene Schale rollen. Das feine Klirren vibrierte in ihrem Innern nach.

Von irgendwoher klang Gesang und Lautengetön herüber und durch das offene Fenster wehte dunkles Männerlachen: die Gondolieri zogen dort unten vorüber und warfen einander Scherzworte zu.

All diese fröhlichen, frühlingshaften Stimmen verstummten plötzlich, als dumpf und schwer die Glocken herüberklangen und den Raum ausfüllten: die Glocken von Murano. Es war wie eine große, breite Welle, die all die kleinen Wellchen verschlang.

Und, wie von dieser Tonwelle getragen, stand jäh eine große, dunkelgekleidete Männergestalt in Ippolitas Gemach.

Keine Türe hatte geknarrt; kein Vorhang bewegte sich. Es war also wohl ein Vertrauter des Hauses, der die geheimen Türen kannte.

„Messer Navagero!" rief Ippolita, etwas erschrocken.

Der Senator näherte sich ihr schweigend.

Jetzt, — wo er in der Lichtflut des Fensters

stand, sah man erst, wie häßlich das alte, bleiche, skrophulöse Gesicht war. Seine Schultern, auf denen trotz des warmen Tages ein dicker Pelzmantel lastete, zitterten wie bei einem Kranken.

„Wer hat euch hereingelassen?"

„Venus", antwortete er galant und küßte ihre Rechte.

Sie lachte gezwungen. Die Dienerin gehorchte ihm also mehr als ihr...

Er richtete sich straff auf und stand, die Hand um die hohe Stuhllehne gekrampft, und sah sie forschend und prüfend an.

Sie hielt seinen Blick aus.

Da deutete er auf den Ring an ihrem Finger.

„Von wem hast du den?"

Er meinte zu sehen, wie ihre Wange unter der Puderschicht errötete und erblaßte.

Sie senkte einen Moment die Lider und sagte dann gleichgültig: „Hast du ihn bisher nicht bemerkt?"

Seine Augen brannten in den tiefen Höhlen.

„Nein. Und woher stammt er?"

„Aus dem Erbe meines Vaters."

„Du lügst!"

Sie griff nach ihrem Fächer und bewegte ihn heftig, als wolle sie das häßliche Wort von sich wegscheuchen wie ein lästiges Insekt.

„Du lügst! Dein ganzes Wesen ist Lüge. Jedes Wort aus deinem Munde, jeder Blick, jeder Atemzug!"

Sie wollte etwas erwidern.

Aber die Dienerin trat ein und brachte eine

Weinkaraffe auf einer silbernen Platte. Der Wein leuchtete durch den Krystall wie flüssiger Rubin.

Ippolita goß die kleinen Becher voll und trank aus dem ihren.

„Trinkst du nicht?"

Navagero sah sie böse an.

„Ich traue dir nicht. Da! Trink zuerst aus meinem Becher!"

„Ich mag nicht mehr."

„Du mußt."

Und er setzte ihr den Becher an den Mund, bis sie endlich nachgab und daran nippte.

„Glaubst du, ich setze meinen Gästen vergifteten Wein vor?"

Er war etwas beschämt und leerte den Becher in einem Zuge.

„Gestern und vorgestern um die Abendstunde hast du Besuch gehabt. Ich will wissen, wer es war."

Trotz ihrer Selbstbeherrschung zuckte sie zusammen. Aber ihre Antwort klang ruhig. „Deine Spione haben dich getäuscht."

„— In einem weißen Mantel kam er. Um die achte Stunde."

„Es wird Fra Francesko, mein Beichtvater, gewesen sein. In der weißen Kutte der Benediktiner."

Und sie bot ihm das geflochtene Körbchen mit den Feigen.

Er wehrte mißtrauisch ab.

Da lachte sie verächtlich.

„Auch dein Händedruck macht mir angst," sagte er finster.

Sie zeigte ihre auffallend kleinen Hände.

„Kann man damit einen Menschen töten??"

„Meinen Vetter haben sie in Rom mit einem Händedruck vergiftet. Mit einem sinnreich konstruierten Ring."

„Ich trage solche Ringe nicht."

Zärtlich streichelte sie seinen Arm. Dabei dachte sie: wie wenig Jahre hat er noch zu leben und ist bange darum wie ein Kind um einen Kuchen, nach dem ein Hündchen schnappt!... Wenn du wüßtest, Andrea Navagero, welch Hund heute nach dir schnappt!...

„Wenn du mir so mißtraust, warum kommst du dann zu mir?"

Er beugte den Rücken wie unter einer Last.

„Du weißt am besten, warum."

„Nein. Nenne mir doch den Grund!"

Sie lächelte ihn kokett an.

„Du bist schön, Ippolita. Schöner als alle Frauen Venedigs."

„Tizian Vicellio hat mich gemalt" sagte sie.

„Ich weiß, ich weiß. Und Aldus Manutius, der König unserer Humanisten, hat griechische Verse auf dich gedrechselt und Aretino, der Ewig-Gallige, ist zart und poetisch wie ein Knabe geworden."

„Er hat mir goldene Pantöffelchen geschenkt."

„Ich weiß, ich weiß," stöhnte der Alte.

„Aber ich habe ihn in meinem Palazzo nicht aufgenommen."

„Den Palazzo habe ich dir geschenkt. Und die Statuen und die rauschenden Brokatstoffe und die wuchtigen Möbel!"

„Wie alt bist du eigentlich, Andrea Navagero? Dein Haar ist weißlich wie meine Perlen. Und deine Leidenschaft ist die eines Knaben!"

„Mein Vater war neunzig Jahre, als er sich zum fünften Mal verheiratete. Was liegt an den Jahren? Die Liebe ist ein Ewiges. Küsse mich, Ippolita!"

„Nein."

„Ippolita!!"

„Nein, sage ich."

„Weißt du, wem du das sagst?? Ein Wort von mir und du gehst über die Ponte de Sospiri!"

Mit unverhüllter Neugier sah sie ihn an.

Er hat sich also enthüllt. Was sie lange geahnt hatte, bestätigte er. Er gehörte dem Rat der Zehn an, die heimlich die Stadt regierten. Auch den Dogen, diese kostümierte Puppe. Alle, alles.

Wenn er erfuhr, — was bis jetzt noch niemand ahnte — daß der junge Navagero, sein jüngster Sohn, Abend für Abend zu ihr kam, war er wohl fähig, sein Wort der Vernichtung zu erfüllen.

Es war die höchste Zeit, daß er verschwand..

Wenn heute die Barke des Senators, kenntlich an ihrem Tüchlein, um die Ecke des Palazzo Rospigliosо fuhr, würde ein kräftiger Arm in

die Gondel hineingreifen — ein Dolch würde zucken — —

„Du mußt jetzt gehen!“

„Warum?“

„Ich nehme jetzt mein Bad.“

„Küsse mich!“

Erst zögerte sie einen Augenblick.

Dann reichte sie ihm geschlossenen Auges ihre Lippen dar, die er mit brennender Gier küßte.

Er war schon an der Tapetentüre, als sie ihn zurückrief.

„Nimm dies Seidentüchlein! Nimm und befestige es auf den Knopf deiner Gondel. Es hat meine Farben. Gold und rot. Es ist mein Fähnchen, unter dessen Schutz du fährst. Ich sehe dir vom Balkon aus nach und winke. Auf Wiedersehen, mein Freund!“

Als der Alte unten war, und seine Gondel besteigen wollte, knirschten grade die Stufen des Palazzo beim Anlegen einer anderen.

Durch die halbgeöffneten Vorhänge gewahrte er einen Jüngling, der lang hingestreckt, auf den weichen Polstern seinen Weinrausch auszuschlafen schien. Sein junges Gesicht war fahl und aufgedunsen. Um die Augen lagen dunkle Ringe.

Navagero sah, daß es Girolamo, sein Sohn, war. Und im gleichen Augenblick, wo er dies erkannte, entdeckte er drinnen einen weißseidenen Mantel, der zerknittert zu des Trunkenen Füßen lag...

Eine grimme, schlimme Ahnung durchzuckte ihn. Er packte den Schiffer an der Schulter.

Der erkannte den Senator und erschrack und wollte den Jüngling wecken.

Navagero winkte aber zornig ab.

„Von wo kommt er?“ fragte er leise.

„Von den Malern. Es war heute ein Fest bei Paolo Cagliari, dem Veronesen.“

„Und hierher wollte er?“

„Ja.“

„Geschieht das jeden Tag?“

„Ja, Herr.“

„Auch gestern Abend?“

„Ja.“

Der Gondoliere zitterte; die Augen des Alten waren wie kalte Dolche. „Herr, ich habe nicht gewußt —“

„Du kehrst sofort um und fährst ihn nach Hause.“

„Ja, Herr!“

Der Gondoliere war froh, den Augen zu entrinnen. Er fragte auch nicht, warum Andrea Navagero ein gold-rotes Seidentüchlein am Knopf des Verdecks befestigte, das im frischen Abendwinde wehte. Er sah auch nicht, daß das Gesicht des Vaters um eine Nüance blasser wurde, als er die Gondel, darin der Sohn lag, mit geschickter Wendung in die Mitte des Kanals brachte und davonruderte. — — —

Die Gondel des Alten fuhr gleich darauf in der entgegengesetzten Richtung fort.

Ippolita war durch ein Billet, das ihr der Mohr überreichte, aufgehalten worden.

Jetzt trat sie ungeduldig auf den Balkon.

der dunklen Gondel, die sich nach rechts entfernte, achtete sie nicht.

Aber die dort, mit ihrem Tüchlein als Zeichen, — dies Zeichen, auf das ihr Bravo den ganzen Tag gewartet — in der der Alte saß, der verhaßte Alte... die fuhr jetzt um die Ecke und nun legte eine andere dicht an sie an... sie sah in der Abendsonne deutlich einen Dolch in einer erhobenen Hand funkeln, blitzen, niederfahren.. und hörte einen Schrei...

Einen Schrei...

Aber der Schrei war nicht der eines alten Mannes, — er kam aus einer jungen, lebenswilligen Brust. Er gellte hoch empor und klang immer wieder, von den Mauern der Palazzi zurückgeworfen, und schien kein Ende, kein Ende, kein Ende finden zu wollen.

Er schnitt Ippolita mitten ins Herz.

Als die Mohrin einige Zeit danach in das Gemach der Herrin trat, um anzukünden, daß das Bad bereitet sei, fand sie eine ohnmächtige Frau an der Balkontüre zusammengekauert, das Antlitz von den Spuren eines grauenhaften Schrecks durchfurcht — — —

Melchior Horn

(Nach einer alten Chronik)

Der Guardian des Grauen Klosters wischte sich mit dem seidenen Tüchlein den Schweiß, der ihm von der hohen Stirn über die breiten, roten Backen lief, und sagte seufzend: „Wolle Gott, daß dir die Arbeit zum Segen gereiche, Melchior, auf daß dich die sündhaften Gedanken nicht mehr überkommen."

Melchior Horn, der Klostergärtner, hieb mit der vollen Kraft seiner jungen Arme die Axt in den Stamm und blinzelte unter halbgeschlossenen Lidern den alten, erregten Herrn an.

„Wie dieser morsche und zum Verbrennen bestimmte Baum war dein früheres Leben — in Schmutz und Sünde bist du untergesunken bis an die Achseln. Am Galgen hast du gestanden. Weißt du das überhaupt noch?"

Als er auch jetzt noch keine Antwort bekam, redete er sich immer mehr in Erregung.

„Ja, am Galgen würdest du hangen und deine Knochen würden im Mondlicht blinken und die Raben, die Abgesandten deines Herrn, des Gottseibeiuns, (hier bekreuzigte er sich heftig) würden sie benagen, wenn ich dich nicht losgebeten hätte. Losgebeten von dem hohen Gericht unserer freien Stadt, als du Dieb, deinen wohlverdienten Lohn bekommen solltest. Weißt du das nicht mehr, du Verstockter? Als du mit laster-

haftem Weibervolk dein väterlich Erbteil schmählich vertan und nach fremdem Gut gegriffen hattest — hab' ich nicht meine ganze Redekunst aufbieten müssen, um dich loszusprechen? Rede, du — du Erzschelm!"

Melchior Horn ließ einen Augenblick die Axt sinken und sagte, ohne aufzusehen: „Ihr waret ja mein Taufpate, Hochwürden!"

„Sieh mal an: das hast du noch behalten. Hast du auch behalten, was du mir damals zuschworest?"

„Treulich und fleißig bei euch zu arbeiten," sagte der andere trotzig. „Und hab's auch gehalten."

Er sah den Alten offen an. Seine blonden Locken wehten im frischen Frühlingswind. Seine Augen blitzten.

Der Gurdian mußte an sich halten, um ihm nicht ins Gesicht zu fahren.

Mit Grimm betrachtete er diese Jugend, die sich ihrer Kraft so froh bewußt war, daß sie sich gar nicht mühte, gegen den Satan und seine Versuchungen anzukämpfen. Und er dachte, wie er selber in seiner Jugend gegen sein Fleisch gewütet hatte, wie er sich kasteiet und gemartert hatte...

Und dieser stand lächelnd da, als müßte alles so sein, wie es war; als hätte er kein Unrecht getan.

„Du warst heute nicht zur Beichte, Melchior. Hast du mir nichs zu beichten? Besinne dich wohl."

Melchior sah zur Seite.

„Nein," sagte er nach einer ganzen Weile.

Ein Finkenpaar tummelte sich in verliebtem Spiel. Man hörte das Zwitschern und Jubilieren noch lange, nachdem es im grünen Gebüsch verschwunden war.

Melchior log. Der Gurdian wußte es genau. Er hatte von zuverlässigen Spähern erfahren, daß sein Schutzbefohlener des Nachts über die Klostermauer gestiegen und mit einer Dirne zusammengewesen war. Vielleicht war es die gewesen, mit der er damals sein Hab und Gut verpraßt. O, wenn er das wüßte! Wenn er das wüßte!

„Ich erwarte dich heute nach der Abendmesse."

Melchior betrachtete die aufgeblühten Narzissen und dachte, daß die Glieder der Els' ebenso weiß waren ... Mit welcher Blume war aber das rätselhafte Rot ihres Haares zu vergleichen? Mit den Feuerlilien, die im Sonnenschein brannten? ...

„Ich will dir Zeit lassen bis heute abend; da erwarte ich dich. Sonst ist deines Bleibens hier nicht länger."

Zuerst wollte Melchior lachen..

Aber er bekam kein rechtes Lachen aus der Kehle.

Was wurde aus ihm, wenn sie ihn hier fortstießen? Ein fahrender Gesell, ein Unehrlicher, vor dem sie sich bekreuzten, ein Vogelfreier ... Die Kinder würden schreiend vor ihm davonlaufen, die Hunde würden ihn wütend ankläffen,

und nur die wilden Tiere der Wälder würden ihn als Kameraden begrüßen...

Er würde niemals mehr eine Stätte haben, wo er sich lagern, keinen Herd, an dem er sich in Winternächten wärmen konnte. Sein Bett würde die Heide sein und der Schnee seine Decke.

Aber draußen wartete die Els'.

Lachte sie dort nicht?

Er horchte auf.

Nein, es waren die Tauben vom Klosterhof.

Wütend schlug er mit der Axt auf den Stamm los, als zerschlüge er so alle Schranken, die ihn von dem blühenden, heißen Leben da draußen für immer trennen wollten..

* * *

Melchior fährt mit dem Gurdian über Land. Es ist ein weiter Weg: von Danzig nach Thorn. Der Gurdian visitiert die preußischen Klöster. Und er hat in seinem Kasten 3000 Mark in ungarischem Golde; eine riesige Summe. Danziger Kaufleute haben sie ihm anvertraut für Thorner Handelsfreunde.

Die Sonne sticht.

Die Pferde ziehen langsam den schwerfälligen Wagen über den schlechten Weg, der langsam bergan führt.

Der Alte liest in seinem Brevier und merkt nichts von seiner Umgebung: von den grauen, melancholischen Weiden am Weg, von dem Korn, das der Sommerwind streichelt, von den

Lerchen, die sich irgendwo im Raume wiegen und singen.

Melchior zieht die Zügel straffer, als es nötig wäre. Auf seiner Stirne haben sich drei tiefe Falten eingegraben. Melchior weiß, daß das, was da hinten im Kasten bei jedem Stolpern des Weges klirrt, Gold ist...

Mit Gold kann man sich frei machen. Mit Gold kann man sich Pelzwerk und Baretts kaufen und Wein und das schwere, süße Bier. Und Seidentücher und Spangen für Eine, die man lieb hat. Els'l...

Man fährt in fremdes Land — irgend wohin nach Polen oder ins Reich, wo einem keiner kennt, wo keiner nach einem fragt. Wer Gold hat, den fragt man nicht!

Die Luft umfängt ihn wie mit weichen Armen. Die Sonne brennt ins Blut, daß es schneller fließt und die Adern zu sprengen droht. Seit drei Stunden, wo sie das letzte Dorf verlassen haben, sind sie keinem Menschen begegnet. Soweit das Auge schweift, ist kein lebendes Wesen zu erblicken. Nicht einmal Hundegebell unterbricht diese große, zitternde Einsamkeit.

Und Melchior Horn weiß, daß dort hinten Gold klirrt! Gold in ungarischen Dukaten.

Die Peitsche entfällt ihm. Er steigt vom Wagen, um sie aufzuheben.

Die Pferde ziehen in gleichmäßig monotonem Trott den Weg weiter.

Melchior fühlt beim Aufheben der Peitsche den Bleiknopf, den schweren, dicken Bleiknopf

seltsam kühl in seiner Hand, und er sieht das gebeugte, kahle, schutzlose Haupt des Lesenden.

Wenn nur nicht gerade jetzt die Goldstücke klirrten ... klirrten ... klirrten ...

Er braucht nur einmal zuzuschlagen.

Da! ...

Der Alte bringt keinen Ton hervor und rollt wie ein Mehlsack schwer in den Graben am Weg.

* * *

Drei Tage später nahmen Häscher des Danziger Rats Melchior Horn in der Nähe der Lauenburg gefangen.

Ein Brief, den er an die rote Els' geschrieben hatte, war in falsche Hände geraten und hatte sie auf seine Fährte gebracht.

* * *

Die Sonne des scheidenden Augusts, die die alte Stadt in tausend Farben tauchte, flutete auch durch das fest vergitterte Kerkerfenster.

Wenn man sich aufrichtete, konnte man von hier aus über hundert Türme, über die Wälle weit fort bis zum Hagelsberg sehen. Und von da aus sah man die grünen, wogenden Wälder und die blaue, brausende See. Dort war Freiheit und Leben.

Melchior Horn konnte sich aber nicht aufrichten: er saß fest in den Block geschmiedet. Und draußen warteten Rat und Schwert auf ihn.

Um ihn herum war es still. Wie aus weiter Ferne klangen ab und zu die Kirchglocken herüber.

Er lachte.

Warum riefen sie ihn? Was gingen sie ihn an, den sie mit seinen fünfundzwanzig Jahren sterben ließen, weil er — weil er —

Ja, was hatte er getan? Gestohlen und geraubt und gemordet hatte er — so stand es in der Anklage. Darum hatten sie den Stab gebrochen über ihn.

Er lachte wieder.

Er wußte von all dem nichts mehr.

„Els'" flüsterte er dann. Und wieder wie eine Liebkosung, wie man einem schlafenden Kinde zuhaucht: „Els'"! Und wieder, wie in einem brennenden Begehren, einem Begehren, das so tief war, daß Himmel und Hölle darin sanken und Lust und Leid und Wille: „Els'!!!"

Ja, die wußte es besser.

Die Hohe, Schlanke. Die mit dem roten Haar, das so lang war, daß sie beim Gehen darauf treten konnte.

Er mußte sie noch einmal sehen.

Er würde bitten. Recht einfältig und reumütig und, zum Teufel, er würde auch das Kreuz küssen — um ihretwillen. Sie würden die letzte Bitte gewähren. Er sah noch einmal die, die ihn grenzenlos elend und grenzenlos selig gemacht hatte.

Er sah sie. Ja, aber — — —

Eine fliegende Angst überfiel ihn, die größer

war wie die um sein eigenes, schweres Geschick.

Sie hatte sich ja vor Gericht offen als seine Buhlin bekannt. Mit stolzem, frechem Lachen.

Das aber vertrugen die Herren nicht.

Der Büttel würde sie auf dem Wagen herum geführt haben mit einem Strohkranz auf dem Kopf, sie blutig mit Ruten gestrichen und ihr das Haar abgeschnitten haben — das weiche Haar, das diesen verwirrenden Duft ausströmte...

Er knirschte mit den Zähnen vor Wut und empfand mit einem Male die Last der Ketten doppelt schwer.

* *

*

Auf seinem letzten Wege zitterte er nur einmal.

Das war, als eine perlengeschmückte Haube von einem Frauenkopfe glitt und rotes Haar einen Augenblick in der Sonne wie Metall leuchtete.

Die Menge hatte es sofort gemerkt und wisperte und lachte.

Als Melchior das sah, richtete er sich hoch auf und schlug dem Priester neben ihm das Kruzifix mit seinen Ketten aus der Hand.

Dann schritt er langsam unter dem Bim-Bam des Armsünderglöckleins und dem Kreischen und Fluchen des Pöbels die Stufen zum Blutgerüst hinan.

Eine Welle zerrinnt!

„Gewiß, mein Herr!" sagte der alte Küster. „Die Besichtigung der Marienkirche ist gestattet. Es kostet mit Führung 50 Pfennig."

Bruno Henkel wollte auf die Führung verzichten. Der Alte hatte aber schon die Türe zum Nebenzimmer geöffnet. „Ella, da ist ein Herr, der die Kirche besichtigen will." „Meine Enkelin", stellte er vor. „Und hier das Billet." Er hielt es solange in der Hand, bis der Fremde das Geld bezahlt hatte.

Ella ging voran, durch die schmale, hochgiebelige Gasse bis zur Kirche, deren ungeheurer Massenbau aus der engen winkeligen Umgebung herausstrebte und sich zum Himmel emporreckte.

Auf der großen, schweren Tür stand in krausen, goldenen Buchstaben: „got gebe den dat ewigen Leben — da er almusen tor kerchen geben — Im XV. Hundert und XI. ten johr — ist gemacht das Thor." Drüber thronte eine Apostelgruppe aus Stein. Die Nasen waren meist verschwunden und von den Gesichtern hatte Regen und Schnee der Jahrhunderte die Ecken und Konturen genommen und sie nivelliert.

Nun hauchte die Beiden die Kälte des Kirchenraumes an und sie standen winzig, wie ver-

loren in der mächtigen gothischen Halle, die heute am Alltag noch größer und gewaltiger zu sein schien, als an den Feiertagen, wo sie bevölkert und nicht so starr und leblos war.

Bis dahin hatte Bruno Henkel nicht sonderlich auf seine kleine Führerin geachtet, die in pflichtbewußter Geschäftlichkeit ihm voranschritt. Jetzt erstaunte er. Die Nachmittagssonne warf ihr Licht durch die hohen buntverglasten Fenster. Ein Strom von Violett und Gold und Rot flutete über ihr Blondhaar, daß sie für Momente wie von einem Heiligenschein gekrönt schien... Die zarte Gestalt, das naive Gesicht — alles stimmte so schön zusammen.

War sie aus einem der vielen, alten Bilder hier herausgetreten? War es der Madonna zu langweilig geworden, das dicke Bambino zu halten und den Engeln zuzusehen, die die Mäuler so schief aufhatten, daß man nicht wußte, ob sie gähnten oder sangen? War eine der frommen Heiligen aus den Fenstern herniedergeschwebt, eine von den 11000 Jungfrauen an die der gothische Reliquienschein erinnerte?

Die Madonna — die 11001 Jungfrau — öffnete ihren süßen roten Mund und sprach: „Die Marienkirche ist die siebentgrößte Kirche der ganzen Christenheit. Ihr Grundstein wurde im Jahre 1343 gelegt, während sie erst 1502 vollendigt wurde. Sie ist also 160 Jahre lang gebaut worden. Die Kirche faßt 24700 Menschen." „Haben Sie sich auch nicht verrechnet?" fragte der Besucher. Sie sah ihn böse an und

antwortete: „Das Innere ist durch 37 große Fenster erhellt. Das Gewölbe wird von 26 Pfeilern getragen. Die großen Steinkugeln darin rühren von den Belagerungen im Jahre 1577 und 1734 und 1807 her. Die Fahnen bedeuten die Grabstätten der holländischen und schwedischen Generäle, die im Dienste der Stadt gefallen sind. Der jetzige gotische Hauptaltar hat 100 000 Taler gekostet. Die Kirche hat 46 Altäre in den Kapellen und sind mit viel Kunstwerken geschmückt und geziert... Hier ist di. alte astronomische Uhr, von 1464—1470 von der Hand Dühringers gefertigt, die den Lauf der Sonne, des Mondes, der Planeten gezeigt hat. Dem Meister wurden die Augen ausgestochen, damit dies Werk das Einzige bliebe —"

„Er hat aber hinterher noch eins in Lübeck verfertigt", unterbrach sie Bruno lächelnd.

Sie war gewohnt, an dieser Stelle ein „Ach" des Mitleids und der Entrüstung zu vernehmen. Darum verdutzte sie diese unerwartete Unterbrechung völlig.

„Ich habe sie selbst gesehen", beharrte er.

Sie sah ihn kopfschüttelnd an und schnurrte dann, — wie das aufgezogene Uhrwerk Hand Düringers — herunter: „Hier ruht der Dichter Martin Opitz von Boberfeld, Hofpoet des damaligen Königs von Polen. Hier vor der Heiligenkapelle ist der Leichenstein, unter dem der von Ordensrittern ermordete Bürgermeister Letzkau ruht. Der Grabstein ist, wie Sie sehen, geborsten. Hier — —"

„Einen Augenblick!“ unterbrach er sie „wollen wir gleich zu meinem Freund Memling gehen?“

Sie stand wieder ganz starr — wie ein Zirkusponny, das man plötzlich durch einen Peitschenknall in seinem Rundlauf unterbricht.

„Zu Ihrem Freund?“

Jetzt stand sie im Licht eines niedrigeren Fensters, und diesesmal war das ganze feine Figürchen vom Licht umflossen und ins Wesenlose, Poetische gehoben.

Gott, ist das Mädel schön — dachte er. Wenn sie blos nicht Broschüren reden wollte!

Ihm schien, als müsse er in der Kirchenstille ihr Blut in ihren Pulsen pochen hören und ihr Herz klopfen.

„Zu Ihrem Freund?“ wiederholte sie und sah sich hilflos nach den Grabmälern um.

Da schob er sacht seinen Arm unter den ihren und führte sie zu der Kapelle, in der, eifersüchtig gehütet, Memlings „Jüngstes Gericht“ träumt.

„Ach, zum Jüngsten Gericht wollen Sie,“ sagte sie, sichtbar erleichtert. „Ja, Sie wissen hier aber gut Bescheid?“

„Ich bin ja hier in der Stadt geboren.“

„Hier?“

Er sah mit seinem dunklen, starken Haar und seinem Müsset-Bart so gar nicht nach „hier“ aus.

„Ja, ich bin aber viel gereist.“

„Ach, das muß schön sein. Da müssen Sie mir viel erzählen.“

Sie schloß die Kapelle auf und sie setzten sich

auf die Bank, die dem Meisterwerk gegenüber stand.

„Wo waren Sie überall?"

Er zählte lächelnd die Länder auf, die sein Fuß beschritten. Sprach von der mondbeglänzten Ebene des Guadalajar, von der düsteren Schönheit der Betragne, von brennendem Wüstensand um halbversunkene Sphinxe und Pyramiden, von den Inseln, die im veilchenfarbenen ägäischen Meere wie duftende Blumen schwimmen —. Beim Sprechen hatte er den Arm um ihre Schulter gelegt, und als sie ihm gerade so recht andächtig und beglückt zuhörte, konnte er es sich nicht versagen, sie zu küssen. Er tat es nicht stürmisch, leidenschaftlich, in jugendlicher Ueberstürzung, sondern langsam zart und vorsichtig.

Sie hielt ganz still... In ihren Augen saßen zwei Tränchen. Ihre Lippen drückten sich fest auf die seinen.

Die hundert köstlichen Gestalten da auf dem Bild wandelten unbeachtet die goldene Treppe zur Seligkeit empor und empfingen Kronen und weiße Gewänder... Die Anderen — darunter Päpste und Priester — stürzten in den brennenden Höllenpfuhl... und Erzengel Michael oder Gabriel hielt mit kaltem überlegenem Gesicht die große Wage... und Englein und langschwänzige Teufel schauten zu...

Plötzlich entriß sie sich ihm und sagte ängstlich, als wollte sie etwa verteidigen: „Aber nicht wahr? Hier ist es doch am schönsten?!"

Er zog sie wieder an sich und bestätigte mit gutem Gewissen: „Ja, hier ist es am schönsten.“

„Natürlich. Sonst wären Sie ja auch nicht wiedergekommen. Und, nicht wahr, Sie kommen jetzt oft??“

Ihre großen Kinderaugen sahen ihm in die Seele hinein. Und er wurde etwas verwirrt, als er es hoch und heilig versprochen. Beim endlichen Abschied mußte er das Versprechen wiederholen.

Sie sah ihm, an die Kirchentür gelehnt, nach. Er sah sich nicht einmal nach ihr um, sondern ging langsam, stetigen Schrittes durch die Gasse mit dem schnurrigen Namen: die Korkenmachergasse. Nun bog er in die heilige Geistgasse ein. Und um die Ecke wehte noch einmal sein Künstlermantel..

Nun war er fort.

Eine Welle von dem Meer, das da draußen braust, dem großen Meer des Lebens, war an ihr Ufer gerollt und zerrann nun wieder... zerrann in nichts...

Denn jetzt wußte sie: daß er nie wiederkehren würde.

Mit diesem Gedanken kämpfte sie noch, als der Küster ihr eine langweilige, dreiköpfige Familie zur Führung überantwortete und ihr Mund mechanisch die gewohnten Sätze herunterleierte: „Die Marienkirche ist die siebentgrößte Kirche der ganzen Christenheit — — —.“

Romeo

Der letzte Akt war zu Ende. Der Vorhang senkte sich langsam über der ewigen Tragödie der beiden Liebenden.

Das Publikum war einige Augenblicke mäuschenstill. Es atmete kaum, um die Stimmung nicht zu zerreißen, die das faszinierende Spiel des jungen Künstlers da in den Raum hineingezaubert hatte. Nur mühsam zurückgehaltenes Schluchzen und Schneuzen wurde vernehmbar.

Dann aber brauste, wie nach einem Dammbruch die Nordseeflut, überwältigend, unaufhörlich mit unsinniger Beharrlichkeit der Beifall dahin.

„Gabler vor! Romeo!"

Durch das Klatschen und Trommeln klang immer wieder dieser Ruf, gleichmäßig kommandoartig: „Gabler vor!"

Man sah seiner festen, schlanken Gestalt die Jugend an, und das Feuer seiner Augen war noch unverbraucht.

Julia trat nun neben ihn. Und die beiden Liebenden, deren Tod man eben beweint hatte, daß das Taschentuch windelweich geworden war, verneigten sich Hand in Hand.

Alles jauchzte, jubelte, brüllte. Bis endlich nach zehn Minuten der eiserne Vorhang rasselnd herniederging und die Ovation begrub.

„Ein gottbegnadeter Künstler!" sagte der Herr Schuldirektor.

„Eine nicht zu unterschätzende Acquisition für das Theater", sagte leise der Oberlehrer, der für das Amtsblatt die Rezension schrieb.

„Der wird Karriere machen" meinte ein Bankier.

„Doller Kerl!" meinte ein Leutnant. Und sein Kamerad variierte: „Doller Onkel!"

„Spannen wir ihm den Wagen aus?" fragten die Gymnasiasten einander.

„Legen wir zu einem großen Kranz zusammen aus roten Rosen und weißen Nelken? oder bringt jede ihm einen duftenden Strauß nach eigenem Geschmack, bis Romeo in Blüten versinkt?!" So beratschlagten die Backfische.

Dann beeilten sie sich alle, die Garderobe zu stürmen. Denn das Gedränge würde wieder lebensgefährlich werden.

Schon die Wirtin, die den Morgenkaffee brachte, bestätigte Konrad Gabler seinen Erfolg.

Als sie l as Getränk, das heute weniger übel duftete als sonst, vorsichtig hingestellt hatte, schlug sie die Hände zusammen und sagte nichts als: „Nee aber auch der Herr Gabler!"

Dann aber schritt sie feierlich auf ihn zu, bot ihm die Hand und fuhr mit einem Pathos, das ihr sonst gar nicht in dieser Reinkultur zu Gebote stand, fort: „Aus Ihnen wird noch mal ganz was Großes. Ich prophezeie es Sie, ich, die alte Neumannsche. Sie werden an mir denken!

Zwanzigmal hervorgerufen — es ist nicht zu sagen."

„Es waren nur zehnmal, Frau Neumann."

Aber er bekam jetzt zu spüren, daß man niemanden seine Illusionen nehmen soll. Sie stemmte die Arme in die Seiten und redete, redete eine Viertelstunde lang. Dann warf sie ihren letzten Trumpf auf den Tisch: sie wäre nämlich gestern dagewesen, trotzdem ihr Herr ihr nicht, wie andere Schauspieler tun, ein Billet geschenkt hätte — jawohl. Aber sie freue sich uneigennützig um seinetwillen. „Und die Miete für diesen und den vorigen Monat kriege ich nun wohl bald?"

Er war zufrieden. Er konnte es auch sein.

Sein Ruf war gegründet, das sagten ihm die Referate der beiden Morgenzeitungen in ihren geschwollenen Phrasen, mit ihren „Einerseits-Andererseits" und ihren dummen Zitaten.

Das sagten noch vernehmlicher die zwei Dutzend Briefe, die ihm die Post und Dienstmänner brachten. Fast jeder war parfümiert. Nicht unaufdringlich. O nein. Wer die alte Theorie von dem Zusammenhang von Parfüm und Charakter neu begründen wollte, hätte hier Material genug finden können; es roch wie beim Friseur.

Einladungen zum Abendessen — Bitten um Vorträge in Dilettanten-Vereinen — Selbstempfehlung von Geschäftsleuten, die in ihrer Kreditbereitschaft wenig mißverständlich waren, und — das war die Mehrzahl — Begeisterungs-

briefe von Backfischen beiderlei Geschlechts; in Versen, die er schon mal irgendwo gelesen haben mußte, oder in Poesie, die jedesmal mit der Bitte um ein Albumblatt schloß. Alles schrecklich dumm, aber schrecklich rührend.

Er lehnte sich in den Sessel zurück, daß er knackte, zündete eine Zigarette an, blies die blauen Wölkchen höher — höher — höher und sagte ganz laut: „Gott sei Dank!" und mit einem tiefen Erlösungsseufzer „Endlich!"

Dies „Endlich" galt den teuren Theaterschul-jahren, und den elend bezahlten Jahren bis heute. Bis heute. Denn nun würde es anders. Nun war der Ruhm da. Romeos Ruhm.

Zwei Briefe legte er beiseite, aber nicht zu-sammen, sondern jeden in ein besonderes Schub-fach, als ob sie sich nicht berühren sollten.

Der eine enthielt auf einer Visitenkarte nur die Worte: „Glückauf, Romeo"! Ihre Partnerin — Gudrun Torsten.

Schwebte auf den blauen Wölkchen jetzt nicht ein schmaler, scharfgeschnittener Frauenkopf mit schlichten, etwas zu blondem Haar? Julia, die Partnerin, die Kollegin, die — ja was denn noch?? Unsinn!

Hastig griff er nach dem anderen Brief, den er anfangs in der ersten Aufwallung hatte zer-reißen wollen. Und doch lag er noch oben auf. Und aus seinen klaren starken, senkrechten Buch-staben sprach ein Frauenwille zu ihm.

Die Witwe des Bankiers lud ihn für heute zu sich. Sie würde allein sein. Er hatte ein paar-

mal dort verkehrt. Der kleine Zirkel der noch immer schönen und noch immer jungen Frau hatte eine gewisse Berühmtheit; nur, was Geist und Ruf hatte, fand sich dort ein. Aber nie hatte sich einer rühmen können, der Frau des Hauses in dem kleinen Salon allein gegenüber gesessen zu haben.

Er war also auserkoren. Zwischen den Zeilen wars deutlich zu lesen.

Er lachte. Sie war wohl ein Jahrzehnt älter als er. Hatte er nötig, darnach zu greifen? Jetzt, wo er berühmt war? Wo sich alle Augen auf ihn richteten?

Romeo lachte.

In der Nachmittagsprobe ging er den Direktor wegen Gagenerhöhung an.

Der kleine zappelige, quecksilberige Mann machte ein unglückliches Gesicht und beteuerte, keinen Pfennig zulegen zu können.

„Und überhaupt — haben Sie nicht einen schönen Gehalt? Hundertachtzig Mark im Monat. Du liebe gute goldene Zeit! Wer hat sowas zu meiner Zeit gesehen? Ein Heldentenor!" Und überhaupt sei es gegen sein Prinzip, einen Kontrakt zu ändern.

Damit begab er sich eiligst in sein Bureau, das er hinter sich verschloß. Man konnte nicht wissen. Mimen tragieren halt auch im Leben gern. Und der Gabler hatte ganz merkwürdig dreingeschaut! Diese jungen Leute. Wie betrunken sind sie vom Ruhm. Nur gut, daß so'n Kontraktchen fest und sicher band und allen Ueber-

mut klein kriegte. Wo kämen sonst die Direktoren hin?

Gabler stand draußen und lachte heiser, als ein paar Mädel, die Arm in Arm gingen, sich errötend, mit glänzenden Augen vor ihm verneigten. Wenn die wüßten, wie Romeo die Zukunft sah! Weiter mit dem Geld auskommen, das zur Hälfte schon die Abzahlung der Schulden fraß, die er in der Vorbereitungszeit hatte machen müssen.

Plötzlich sah er Gudrun Torsten vor sich.

Aber nicht allein.

Nicht allein.

Sie hing lässig im Arm eines großen, hageren Mannes mit einem Raubvogelgesicht: Baron Isperg, der König der Rennplätze und Bars.

Ihr Gesicht war kalt, leblos. Man hätte ihm gar nicht zugetraut, daß es sich in Falten des Zorns, in Verzerrungen des Schmerzes, in der berauschenden Extase der Liebestrunkenheit zu zeigen mochte.

Wann spielte sie eigentlich? Auf der Bühne oder jetzt? Spielte sie auch unter dem Zwang, unter dem Druck des Lebens??

Auf diese Frage wagte er keine Antwort zu geben.

Er rief die nächste Droschke an.

„Nach dem Luisenplatz!"

Da wohnte die Bankierswitwe ...

„Und beeilen Sie sich. Sie kriegen doppeltes Trinkgeld!"

Der Kutscher hieb auf die mühselige Kreatur

ein, die einmal ein Renner gewesen sein mochte.

Zwei junge Leute mit glatten Gesichtern zogen im Vorbeigehen tief den Hut.

„Gabler zu Wagen? Donnerwetter!“

„Ja, das macht der Ruhm.“

Und sie blickten ihm neidisch nach.

Eva

Mitten im Herzen der Stadt, wo man die eine Seite der Straße total abgerissen hat, um eine langweilige „Prachtstraße" zu bauen, mitten in diesem unübersehbaren Gewirr von Balken, Brettern, Ziegelsteinen, Schutthaufen und Gerüsten, das einen an irgendeine zerschossene Stadt erinnert — mitten darin gibt's ein Paradies. Und auch hier muß man Kind sein, um es zu entdecken.

Hier ist das Dorado der Gören. Hier gibt's ungezählte, köstliche Ueberraschungen. Jeder Erdhaufen wird zur Burg, zu einem Lovzen, der mit raffinierter Technik gestürmt wird, jede Grube zur Höhle, in der irgendein Ungeheuer oder irgendein Räuber lauert, um im gegebenen Moment mit erstaunlichem Gebrülle hervorzubrechen und über die Ahnungslos-Ahnungsvollen herzufallen.

Eben steht ein Achtjähriger hinter dem Bauzaun und paßt zwei kleinere Mädel ab, die kichernd daherschlendern, vorsichtig nach ihm schielend. Da — sein Kriegsgeheul! Sie stieben jauchzend auseinander nach verschiedenen Richtungen der Windrose.

Aber er ist nicht von der Gedanken Blässe angekränkelt und grübelt nicht „nachsinnend, wer

von beiden das allerbeste Futter sei." Er stürzt in großen Sätzen der blonden Krabbe nach, weil sie die nächste von beiden ist. Und richtig, noch ehe sie die andere Straßenseite erreicht hat, fängt er sie ein.

Die Schwarze — es ist die Nichte meiner Wirtin — bleibt indessen an der Ecke stehen, blickt dem Paare feuchten Blickes zu und nagt an ihrem Lippchen. — Wir sind gute Freunde — Lottchen und ich — seitdem ich ihr einmal einen verlorenen Groschen großmütig ersetzte. Er war damals wirklich verloren. Es war kein auf Mitleid spekulierender Bettlertrick.

Also jetzt steht sie mit zuckender Miene —

Ich wundere mich über den Stimmungswechsel mitten im Spiel und frage ganz vorsichtig: „Du siehst ja ganz böse aus, Lottchen?"

„Bin auch böse," sagte sie schnell.

„Aber auf wen denn?"

„Auf Oskar." Sie zeigt auf den Sieger, der eben die quiekende Beute in seinen Wigwam schleppt.

„Aber warum denn? Er tat dir doch nichts?

Da sieht sie mich groß an — in ihren Augen blitzt es — und sie stampft mit dem Füßchen auf. „Warum hat er mich nicht gefangen? Aber immer fängt er diesen — Rotkopp."

Nun schluchzt sie wahrhaftig.

„Warum hat er mich nicht gefangen — — —"

O Eva! Eva!!

Der Strudel

Das Lokal ist sauber.

Die Flaschen und Gläser auf den Regalen spiegeln sich wohlgefällig in den Spiegelwänden hinter ihnen.

Der Bierapparat, auf dem Gambrinus thront, ist blitzblank. Alles atmet eine gewisse Wohlhabenheit — auch die rundliche Wirtin — trotzdem das Lokal nur klein ist.

Doch den Hauptraum siehst du garnicht, wenn du von der Straße eintrittst, um dein Bier oder den Kognak zu trinken, der etwas nach Karbol schmeckt: Der Hauptraum ist das „Billardzimmer" nebenan. Das unförmliche Möbel steht verhangen auf seinen vier kurzen dicken Beinen da und stört eigentlich nur.

Wozu das Zimmer dient, zeigen die Dutzende von Sportblättern, Rennjournalen, Traberzeitungen, die auf Tischen und Stühlen herumliegen: hier ist ein Sammelpunkt all der Wettbegeisterten, die auf Hoppegarten, Karlshorst, Ruhleben, Weisensee und Grunewald schwören. Aber sie bleiben nicht im Lande und wetten hier redlich, ihr Ehrgeiz geht weiter. Wo in der weiten Welt, ob in Baden-Baden, Paris, Wien, London usw. Gäule über die Rennbahn preschen, findet ihr Schicksal, ihr Erfolg oder Pech fiebernde Anteilnahme, stürmische Begeisterung oder

leidenschaftliche Angriffe, je nach dem, wenn der Totalisator als Sieger nominiert und — was der Buchmacher auszahlt.

... Ich habe mich hierherverirrt, just an einem Tage, wo draußen vor den Toren Berlins das große Rennen ist.

Der Politik und der Literatur müde, greife ich nach den Sportblättern und versuche mich in die Geheimschrift hineinzulesen. Tausend Pferde mit den ulkigsten Namen galoppieren so an mir vorbei: „Sardine", „Leonore", „Spaßvogel", „Kassandra", „Ozean", „Rautendelein", „Hahnepampel", „Nilbraut", „Turandot", „Lischen", „Mikado", „Erlkönig". — Die alte Gewohnheit mit bestimmten Namen bestimmte Vorstellungen von der Eigenart des Besitzers zu verbinden, stellt sich ein, schrumpft aber schnell in sich zusammen. Denn schließlich sind es doch nur Vierfüßler, wenn sie auch „Kassandra" heißen.

Ein langer Mensch in reduzierter Kleidung, bedenklich alkoholisch duftend, nähert sich mir mit verschmitztem Gesicht. Er will mir einen „Tip" verkaufen. „Uebermorgen Hannover. Totsicher. Sie können ein Vermögen verdienen".

„Wenn er so totsicher ist, setzen Sie doch!"

„Kann ich denn"? Er zeigt ein leeres, gähnendes Portemonnaie. Ich gebe ihm ein paar Groschen, um ihn los zu werden.

„Früher hatte ich das nicht nötig", flüsterte er, nimmt dann aber das Geld und verläßt, ohne zu danken, das Zimmer.

Ich bleibe nicht lange allein. Eine junge Frau, die mir schon im Vorraum auffiel, nähert sich. Ihr schmales Gesicht muß mal hübsch gewesen sein; jetzt ist es von Sorgen durchfurcht.

„Dies Warten ist ensetzlich", sagte sie nervös. „Das Rennen muß doch schon zu Ende sein. Und es steht soviel auf dem Spiel."

„Haben Sie gesetzt?"

„Gustav — mein Mann — ja. Er ist draußen."

„Und Sie nicht?"

„Ich hätte das nicht ausgehalten. Diese Spannung!"

„Darf ich hier Platz nehmen?" Sie ist offenbar froh, jemand zu haben, mit dem sie reden kann.

„Bitte. Wenn Ihr Mann nachher nur nicht eifersüchtig wird!" Sie wird bitter: „Der hat keinen Sinn dafür. Der hat blos Sinn für Wetten ... Ach nein, ich will ihn nicht schlecht machen. Er ist der beste Mann von der Welt. Aber sowie es ans Wetten geht, ist es mit ihm vorbei; ein Jahr sind wir verheiratet. Was hat er da nicht verspielt! Alles. Und er ist nicht zu halten."

„Keine Energie?"

Sie antwortete mit einem Achselzucken.

Ein Schwarzbärtiger nimmt am Nebentisch Platz.

„Ihr Gustav ist ein Kerl wie n' Pfund Wurscht" meint er gemütlich.

Sie ist garnicht ärgerlich. Sie steht auf und begrüßt ihn familiär.

Ich höre wie er sie nach der Höhe ihres Wetteinsatzes fragt.

„Gestern war doch Ultimo" ist ihre einfache Antwort.

Er schlägt mit der Faust auf den Tisch. „So ein Leichtsinn. Das ganze Monatsgeld."

„Ja, d. h. das für den übernächsten Monat. Es ist der letzte Vorschuß, den er kriegt."

Nach langem Inquirieren gibt sie zu, daß auch ihr Letztes von der Sparkasse abgehoben ist. Denn: „Mal muß das Glück ja kommen und dann ordentlich. Und diesmal ist es sicher. Der Probegalopp von „Edelweiß" und die guten Tips. Nein. Es ist wirklich Unsinn, daß ich mich so aufrege". Jetzt lacht sie wieder ihr helles Mädchenlachen von einst...

„Wieviel habt Ihr denn im Ganzen gesetzt?"

„600 Mark."

„Soviel hatten Sie noch?"

Sie zögert mit der Antwort.: „Gustav hat noch was geborgt."

Er pfeift höhnisch durch die Zähne. „Geborgt? Aus der Portokasse??"

Sie überhört es. Denn sie stürzt auf einen neuen Gast, dem das Rennbillet noch am Westenknopf baumelt, und fragt nach „Edelweiß". Er weiß nicht. Er hat sich schon beim ersten Rennen ausgegeben und für die anderen keinen Sinn.

Das Spiel wiederholt sich bei jedem neu Hinzukommenden. Sie fragt immer ängstlicher, als ob von der Antwort Leben und Tod abhinge.

Das Lokal füllt sich. Es wird eifrig debat-

tiert. Heftige Flüche werden ausgestoßen. Einer hat etwas gewonnen und zahlt eine Lage Kognak für das ganze Lokal.

Der Schwarzbärtige lacht über all den Eifer. „Ick halte es mit n' Schah von Persien: daß ein Gaul schneller looft als der andere, weiß ich ja!! Einer von die Herren Pferde muß ja schließlich gewinnen!"

Alle ohne Ausnahme gehen mit einem Achselzucken über ihn zur Tagesordnung über.

Die junge Frau geht hinaus, um „ihm" entgegen zu gehen.

Kaum ist sie draußen, kommt durch den hinteren Eingang ein blaßer, junger, gutgekleideter Mensch. Es ist „Gustav".

Der Schwarzbärtige begrüßt ihn: „Na, Gustav, wie steht's mit dem Edelweiß?"

Gustav winkt müde ab:

„Verloren?"

„Ja!"

„Donnerwetter!"

Das „Donnerwetter" wiederholt sich bei den Anwesenden. Sie alle haben mehr oder minder auf den Favoriten gesetzt und verloren..

Die allgemeine Entrüstung gibt Gustav wieder Mut!

„Den Jockey, den Hund, der mir den Tip gegeben hat, haue ich zusammen, daß er in keinen Sarg mehr paßt.

Sein Freund lacht. „Du brauchst ja nicht zu wetten. Oder fahre doch nicht hin!"

„Das habe ich auch probiert. Da wär ich aber

paar Wochen lang direkt krank. Und beim nächsten Mal stand ich auf dem Schlesischen Bahnhof und ließ einen Zug nach dem andern abfahren. Und beim letzten sprang ich doch noch im Fahren auf... Aber nun hat's geschnappt", schließt er plötzlich und läßt sich schwer und müde auf einen Stuhl nieder. Die trostlose Verzweiflung sieht ihm aus den Augen.

Plötzlich klopft ihm jemand auf die Schulter: seine Frau.

Wie sie sein entgeistertes, kreidebleiches Gesicht sieht, weiß sie alles.

„O Gott!"

Weiter sagt sie nichts. Aber der Menschheit ganzer Jammer faßt Einen an, wenn man es hörte...

Sie hocken nun neben mir und beraten alle Möglichkeiten, wo Geld aufzutreiben ist. Aber sie finden keine. Und es klingt das böse Wort von der Kassenrevision, die für morgen bevorsteht!

Endlich gehen sie, müde und gebrochen. Vielleicht gehen sie ihren letzten Weg und die Selbstmordchronik Berlins verzeichnet mit dürren Worten einen neuen Fall. — —

Ihr Fortgehen wird in dem anwachsenden Tohuwabohu nicht beachtet. Zumal gerade ein grüner Junge auf den Tisch springt und Alle zu Sekt einladet: er hat auf den Außenseiter gesetzt, der heute durch's Ziel gekommen ist und über 500 Mark für seine 10 Mark bekommen.

Alles jubelt. Alles ist vergessen. Alle schwören

wieder auf den grünen Rasen und die Zauberkraft der Tips. Man muß nur Glück haben! Und, wer weiß, das nächste Mal — — Das nächste Mal...

Wo dies Lokal liegt?

Es liegt im Norden, Osten, Westen, Süden Berlins und in seinen Vororten! Es liegt an hunderten Stellen.

Diese hunderte Kanäle nehmen eine Unsumme schwerverdienten oder leichtsinnig beschafften Geldes in sich auf und führen sie dem unentrinnbaren Strudel zu, in dem jährlich unfruchtbar, zwecklos, kulturwidrig, Hunderttausende Mark, Vermögen und Ehre von Existenzen versinkt, die die fascinierende Fata Morgana müheloser Reichtums blind und besinnungslos gemacht hat...

Nitroglyzerin

(Aus der russischen Revolution)

— — — — — — — — — — — — — — —

Sommerabendsonne über Moskau.

Ueber den tausend Kirchen und Kathedralen, über des Kremls barbarischer Pracht, über den Gärten und dem Strom, über dem grauen, wuchtigen Justizpalast, dessen vergitterte Fenster von flüssigem Gold funkeln.

In dem letzten Zimmer des Gerichtsbaues in dem mittelalterlichen turmartigen Anbau — geht eben die Verhandlung gegen das Mitglied des revolutionären Bundes, den Uhrmacher Dmitri Kassekow vor sich. Eine Verhandlung ist es eigentlich nicht. Man wahrt nur noch den Schein.

Ab und zu dringt ein greller Ton von irgendwoher. Alle sehen dann unwillkürlich nach oben: sie alle wissen, daß da oben Geständnisse erpreßt werden, daß da oben gefoltert wird. Wären die Fenster geöffnet, würde Blumenduft von draußen hereinziehen. So aber ist ein Geruch wie von Blut zu spüren.

Asnobischin, der Vorsitzende, streichelt zärtlich seine Barthälften und sieht mit seinen kleinen, tückischen Augen, die in dem fleischigen Gesicht fast verschwinden, auf den Gefangenen.

Der reckt seine Gestalt mit Anstrengung in

die Höhe und sieht seinen Henkern, die sich seine Richter nennen, kalt ins Gesicht. Von seiner Wange bis herab zum Halse zeichnet sich ein breiter Wundenrand ab, der von einem Nagaikenhieb herrührt. Auch auf den ungefesselten Händen sitzt verdicktes Blut.

Asnobischin lehnt sich behaglich in den breiten Sessel zurück und übersieht mit mattem Blick die andern Mitglieder des Gerichtshofes, die dabei förmlich in sich zusammensinken. Dann setzt er die Verhandlung fort.

Er wird diesem Verstockten da beweisen, daß der Scharfsinn der Polizei ihm doch über ist.

„Also Dmitri Kussakow, Sie geben zu, Mitglied des revolutionären Bundes zu sein?"

„Ja!"

„Sie geben zu, von dem Mordanschlag auf den Herrn Gouverneur gewußt zu haben?"

„Von der Ausführung des Todesurteils! Ja", verbesserte ihn der Angeklagte."

Statinow, der Beisitzer, will dazwischenfahren und die beiden Infanteristen, die mit gezogenem Seitengewehr rechts und links vom Angeklagten stehen, wollen ihn fassen. Aber Asnobischin wehrt ab.

Wozu sich erhitzen? Nur Kälte und Verachtung. Damit imponiert man diesem Gesindel viel mehr.

Ganz langsam, wie der Pope beim Gebet, fragt er: „Und die Namen der Mitverschworenen?"

Dmitri Kussakow schweigt!

Nun kräht Statinow dazwischen: „Hörst Du nicht, Du Hund?"

Dmitri Kussakow schweigt. Nur seine Augen sprechen.

Asnobischin wiederholt die Frage ganz lässig wie eine unangenehme Formalität und fügt hinzu: „Wir kennen sie ja Alle. Natürlich kennen wir sie. Wir möchten sie nur gerne von Ihnen hören. So zur Bestätigung. Im Uebrigen, wir haben noch Mittel es herauszubekommen."

Wie zufällig sieht er dabei nach oben. Die Gerichtsbeisitzer tun das Gleiche.

Aber die Antwort lautet nur: „Ich sage nichts. Ihr könnt mich totschlagen. Ich sage nichts."

Da zuckt der Vorsitzende die Achseln und winkt den Soldaten zu.

„Nach oben mit ihm!"

Die Soldaten gehen auf ihn los.

Und in diesem Moment, den sie zu dem Schritt brauchen, stürmt durch sein Inneres ein Sturzbach von Gedanken, von peinigenden, nagenden, quälenden und verzweifelten Gedanken. Der Schlimmste ist nicht der: sie werden dich oben martern, bis dein Geist den Körper verläßt. Der Schlimmste ist: sie werden dir die Kleider vom Leibe reißen und die Papiere finden, die du auf dem bloßen Körper trägst, und diese Papiere liefern ihnen viel hundert der besten Kampfgesellen aus. In die rasende Arbeit seines Gehirns, das mit tausend Armen nach einem

Ausweg tastet, blitzt jäh ein toller Entschluß hinein.

Er springt, sich mit heftigem Ruck von den Armen der Soldaten losreißend, nach der verschlossenen Türe, lehnt sich gegen sie, sodaß er den Rücken frei hat, und zieht aus dem Gurt — man hat ihm bei der Verhaftung nur Revolver und Geld abgenommen — eine handgroße flache Flasche, in der eine schwachgelbliche Flüssigkeit schimmert.

„Nitroglyzerin!" schreit er dabei.

Einen Augenblick ist es ganz still im Verhörzimmer, sodaß man deutlich das Abendglöckchen der Gefängniskapelle läuten hört.

Die Soldaten sind zurückgetreten.

Alle sehen ihn starr an.

Präsident Asnobischin ist blaß geworden wie die kalte Wand.

„Nitro—gly—zerin!"

Dmitri Kussakow nickt mit boshaftem Lächeln. „Nitroglycerin hat, wie Sie wissen, die Eigenschaft, bei heftigem Stoß mit furchtbarer Sprengkraft zu explodieren", erläutert er mit eisiger Ruhe. „Dies Quantum hier wird genügen, dies Gebäude mit allen Personen darin in Atome zu zersprengen."

Wieder ist alles still.

Auch das Glockenläuten verhallt.

„Ich gehe jetzt fort. Versucht es Jemand, mich aufzuhalten oder nach mir zu zielen, lasse ich die Flasche fallen."

Aller Augen richten sich nach dem Fläschchen

und sehen mit Entsetzen wie seine Hand zittert, zittert ...

Das ist nur ein Augenblick. Dann ist der Raum leer, wo er stand.

Dmitri Kussakow jagt die Treppe hinunter und verläßt das Gebäude durch eine Hintertüre. Als er über die Brücke hinweg ist und sich in Sicherheit weiß, läßt die ungeheure Spannkraft seiner Nerven nach. Totmatt sinkt er auf einen Eckstein nieder.

Beim Niedergleiten entfällt ihm die Flasche, die er noch immer in der Hand gehalten hat und zerbricht. Zerbricht in viele, viele Scherben. Und das darin enthaltene Glycerin, harmloses Glycerin, wie es in jeder Uhrmacherwerkstatt vorhanden sein muß, netzt den Boden.

Er lächelt: wenn man es richtig gebraucht, ist es gerade so gut, wie das Andere. Nun mag es fließen, fließen.

Als er emporsieht, blinken Sterne, goldene, friedliche Sterne durch das Dunkel der Nacht.

Sterne ...

Zöpfen um den Kopf gewunden ist. Der Bogen zittert in seiner Hand, wenn sie an ihm vorbeitanzt. Sie sieht ihn groß an und lacht über die verliebten Augen des Bettelmusikanten.

Und einmal — ihr Partner hat sie gedreht, daß sie ins Wirbeln kommt — fällt sie wie aus Versehen auf den Jungen und drückt ihm einen Kuß auf, daß es knallt.

Ihm entgleitet der Bogen. Er ist flammendrot geworden. Sie aber lacht aus tiefster Seele und lacht noch, als sie schon im Nebenzimmer ist.

Zedecke, der Barbier, macht einen saftigen Witz. Der Glückliche hört ihn nicht. Der Bogen gleitet jetzt leichter und schneller über die Saiten. Die Saiten beginnen leise zu tirillieren und zu jubeln. — —

Hans Maack sitzt am Grabenrand, an einen Chausseestein gelehnt. Nur einen Augenblick. Er hat nur noch eine halbe Stunde bis zur Vorortsstation, von wo ihn der Frühzug wieder in die Großstadt zurücktragen wird. Und er ist so müde von dem langen Wachen und dem genossenen Alkohol, den sein schwächlicher Körper nicht vertragen kann.

Es ist eine herrliche Winternacht.

Der Vollmond gießt sein silbernes Licht über die weiten, weiten Schneefelder. Kein Laut ist zu hören. Nur hin und wieder aus der Ferne das verschlafene, ärgerliche Bellen eines Hundes.

Der Geiger hat seinen schwarzen Kasten sich über die Knie gelegt und träumt.

Als der Kapellmeister, der ihn in Ausbildung genommen hat, ihn hier in das entlegene Dorf schickte, hat er sich gesträubt — es war das erstemal, daß er ohne die älteren Kollegen spielte — aber er hatte sich endlich gefügt.

Und nun? Er lächelt. O, er würde viel arbeiten und viel verdienen. Er konnte gut mehr leisten. Vielleicht kam er gar an einer städtischen Kapelle an. Dann warb er um sie — um die Große mit den blonden Zöpfen. —

Um die Blonde, die so wundervoll lachen und küssen kann — die ihn so reich beschenkt hat — oder war es nur ein Almosen, das sie, die Reiche ihm gegeben??

Wie schön aber ihr Haar war und wie rot die Lippen, die sich ihm geneigt — — —

Er zieht seine Nickeluhr. Das Zifferblatt ist deutlich zu sehen. Er muß sich eigentlich beeilen, wenn er den Zug noch erreichen will. Aber einen Augenblick muß er noch ruhen, nur einen Augenblick. Dann wird er laufen — laufen — —

Noch einmal schreckt er aus dem Schlaf auf, als ein Rabe krächzend über ihn dahinflattert. Aber er schließt gleich wieder die bleischweren Lider. Der Schnee beginnt wieder zu fallen, dichter und dichter, und legt seine weiße Decke über den Schlafenden.

Am Nachmittag fanden ihn Bauern, die ihr Hund zu seinem Platz gelockt.

Als sie ihn aus dem Schnee herausscharrten und auf den Geigenkasten stießen, wußten sie, wer es war.

Sie ließen ihn achselzuckend liegen, um ihren Weg nach der Stadt fortzusetzen, wo sie Mitteilung von dem Fund machen wollten. Sie schimpften noch eine Weile über die ewig betrunkenen Musikanten und ärgerten sich, daß sie nun noch eine Menge Scherereien haben würden.

Hans Maack hörte das alles nicht mehr. Um seinen Mund lag noch ein stolzes, sonniges Lächeln. Das war der Abglanz des Traumes, der ihn sacht an der Hand genommen und aus dem schweren, ernsten Leben herausgeleitet hatte.

Nach fünf Jahren

(Novelle)

„Ich denke, wir trinken noch einen Grog."

Ich wehrte ab: „Aber Doktorchen, wir haben ja schon jeder ein halbes Dutzend."

Aber er war nicht klein zu kriegen.

„Was soll man wohl sonst in diesem Wolfswinkel machen?"

Ich mußte lachen: „Das sagen Sie, der Kurarzt von Haffort!"

Er wirbelte, wie es so seine Gewohnheit war, seinen ergrauenden Kinnbart zwischen den Fingern und zuckte mit den Achseln.

„Wie lange wohnen Sie schon eigentlich hier?!"

„Acht Jahre!"

„Acht Jahre in dieser Einsamkeit? Donnerwetter!"

Er lächelte müde und etwas milder, als es sonst in seiner Art lag. „Ja, und hier zählen die Jahre doppelt, können Sie glauben."

Die letzten Sonnenstrahlen spielten sich in den Lachen auf dem schmalen grauen Weg, der sich zwischen dem Gestrüpp des Haffufers und unserem Häuschen hinzog.

Die Weiden, diese schönen melancholischen Weiden, reckten ihre Arme in den grauen Tag hinein, der eigentlich nur ein Dämmern zwischen zwei Nächten gewesen war.

In den Watten standen Kühe. Ab und zu stießen sie ihr dummes „Muh" aus. Das bedeutete wohl: „Ich bin ein sehr gutmütiges Vieh, aber etwas mehr Abwechslung beim Futter als diese zähen ostpreußischen Binsen beanspruche ich denn doch."

Dann war es wieder still, totenstill.

„Daß so eine Kuh, die tagaus, tagein im Wasser steht, nicht Flossen bekommt!" sagte ich, mit dem Versuch, die unbehaglich gewordene Stimmung hinweg zu scheuchen.

Aber er schwieg in sich versunken und schrak erst auf, als Modersitzki, der Krugwirt, zwei neue Gläser dampfenden rotgelben Grogs vor uns hingesetzt hatte.

„Sie werden sich oft gewundert haben — Sie und mancher Andere auch, warum ich hier in diesem sogenannten Badeorte lebe. Zu verdienen gibt es nicht viel. Höchstens in den Sommermonaten die 500 Badegäste. Aber sonst? Die Fischerbevölkerung hat ja weder Zeit noch Geld zum Kranksein. Und nun bin ich acht Jahre hier! Acht Jahre. Das ist in der Großstadt so wenig und so entsetzlich viel in dieser Kieferneinsamkeit."

Er trank das Glas zur Hälfte leer. „Natürlich wegen einer Liebesgeschichte. Weswegen tut ein Mann sonst so was? Mit den Einzelheiten will ich Sie verschonen. So was ist für den dritten immer komisch, oder bestenfalls langweilig.

„Nur soviel: ich glaubte ein Recht auf Ilse —

so hieß sie — zu haben — und wurde lächelnd abgelehnt.

„Man ist als Mann so unvernünftig, einer Frau zu grollen, die von dem Recht des Ja oder Nein, dem einzigen, das sie hat, Gebrauch macht... Ich war außer mir und kam mir vor, als ob nie wieder ein Hund ein Stück Brot von mir nehmen würde. Wenn ich damals nicht dies Stücklein Erde gefunden hätte, wo der Friede zuhause zu sein schien — wer weiß, was geschehen wäre.!

„Aber ich fand eben dies Stückchen Erde zwischen Meer und Haff und spann mich in diese Idylle ein. Ich war natürlich bald „ein Original". Was machte ich mir daraus! Ich genas allmählich und begann nach und nach so etwas wie Ruhe zu spüren, als nach rund fünf Jahren — Folgendes passierte.

„Ich sehe den Tag noch vor mir, als ob es gestern war. Es war ein heller Sonnentag. Ich ging den schmalen Weg über die Dünen. Zwischen den verbogenen Birken und verkrüppelten Fichten, die der Seewind niedergebogen hat. Zur Linken die mühsam geschaffenen niedrigen Anpflanzungen — zur Rechten, tief unten, der breite weiße, flimmernde Strand und das blaßblaue unübersehliche Meer, das ruhig war, als sei es aus Glas.

„Da stand die unvermeidliche alte Frau Bichler mit ihrem astmatischen Mops vor mir. Der Stammtisch behauptete von ihr, ihr Gatte hätte zeitlebens unter der Furcht gelitten, wegen Bi-

gamie verklagt zu werden, da ihr Umfang für eine Person allzu unwahrscheinlich war...

„Liebes Doktorchen, wann kommen Sie endlich zu Malchen. Sie stöhnt den ganzen Tag. Das Herz drückt es Einem ab.!"" Malchen war ihre Tochter, der weiter nichts fehlte als Arbeit. Ich murmelte irgend etwas und wollte mich schon drücken, als sie hervorsprudelte: „Und wissen Sie schon: neue Kurgäste sind gekommen. Wir werden bald an der Spitze der Ostseebäder stehen. Aus Königsberg sind sie. Kommerzienrat Bliesing mit seiner schönen Frau!"

„Als sie fort war, lehnte ich mich erst eine Weile an die große uralte Kiefer, deren Aeste sich wie riesige dunkelbehaarte Pfoten niedersenken. Denn die Knie zitterten mir, daß ich zusammenzusinken drohte: denn „sie" war es. Ilse, die später den Großkaufmann Bliesing geheiratet hatte! Sie, der ich einmal mein Herz auf goldener Schale dargereicht und die es mit entzückendem Gesellschaftslächeln mir wieder zur Verfügung gestellt hatte. Sie, vor der ich hierher geflohen, ja, geflohen war.

„Ein junges Paar, kaum der Schule entwachsen lief vorbei: Ich sehe es noch.

„Am Wege hatte der Wind einen Tierschädel aus dem leichten Dünensand herausgegraben. Die beiden blieben stehen und disputierten lachend darüber. Sie entschieden sich dafür, daß es ein Mondkalb gewesen war und steckten ihn wie eine Trophäe auf einen Pfahl. Noch Minuten lang, nachdem sie verschwunden waren, hörte

ich ihr Lachen, das Lachen der Jugend. — Und ich strich mir das Haar aus der Stirn, dies Haar das vor der Zeit grau geworden war!

„Zwei Fragen quälten mich nun am meisten: war es ein dummer, plumper taktloser Zufall? Kam sie nur zur Erholung ihrer Nerven her oder — suchte sie mich?? Es gibt so etwas in Romanen. Warum nicht auch im Leben?

„Aber was sollte ich tun? Fortfahren? Als ich nachhause kam, heulte der kleine Dampfer an der Haffmole. Und ich malte mir aus: nun fährt er quer über das Haff mit seinen tückischen, kurzen gelben Wellen. Dann durch die schmale Flußrinne. Rechts und links Wiesen und Gehöfte. Auf einem Giebel steht ein deplazierter Gipsabguß der Venus von Canova — — Sie scheint zu frieren — — Mit dem Dampfer konnte ich also fahren und Alles war erledigt! Aber fliehen? Warum? Schließlich konnte ja ein neues Glück erblühen! Ich blieb.

„Alles Schwache, Feige, Welke, das in diesen Jahren in mir emporgewuchert war, fiel von mir ab. Ich war wieder froh — voll jener zitternden Freude, die die Kinder vor Weihnachten haben. Denken Sie: so liebte ich sie, daß ich blos durch den Gedanken an sie größer wurde, wie auf erhöhtem Platz stehend!

„Ich malte mir aus, wie wir Beide lächelnd von der Vergangenheit sprechen würden und wie ein Abglanz dieser Tage, — auch wenn sie keine Erfüllung innerster Wünsche brachten, auf das ganze Leben fallen würde.

„Es wurde Abend. Noch immer kauerte ich auf meinem Divan, und blickte durch den roten Fensterrahmen in die Landschaft, die sich langsam verschleierte, als fröstelte es sie. Eine Sternschnuppe fiel. Und ich dachte der Kindertage, wo man schnell über einen Wunsch nachdachte — — Ach, ich brauchte nicht mehr nachzusinnen: mein ganzes Leben war ein Wunsch geworden!

„Am nächsten Morgen ging ich gegen elf Uhr fort. In den Wald, dessen hohe Wachholderbüsche wie schwarze Gnomen aussehen.

„Als ich auf der Düne stand, sah ich unter mir eine weißgekleidete Gestalt. Mir schlug das Herz bis zum Halse. Das war sie. Ich erkannte sie gleich.

„Die kleine Gesellschaft, in der sie sich befand bemerkte mich und der junge Rechtsanwalt rief herauf: „Kommen Sie, Medizinmann! Eine neue Patientin!"

„Ich mußte nun wohl oder übel hinunter und nach der Vorstellung durch den Rechtsanwalt sagte ich lächelnd: „Wir kennen uns wohl schon, meine Gnädige, nicht wahr?"

„Sie sah mich eine Weile prüfend an und wiederholte meinen Namen.

„Und dann sagte die schöne Frau — die Frau, der ich einmal meinen Namen angeboten hatte — mit dem liebenswürdigsten Lächeln von der Welt: „Ach ja, Sie kamen mir gleich so bekannt vor. Es war im vorigen Jahr in der Zoppoter Sportswoche beim Tennistournier, nicht wahr?"

„Sie kannte mich nicht mehr! Mein Wort, sie kannte mich nicht mehr!

„Als sie das sagte, griff mir etwas kalt ins Herz, und um nicht vor dieser gleichgültigen Gesellschaft laut herauszuschreien, machte ich mit kurzem Lachen Rechtsumkehrt und stürzte, ohne ein Wort zu sagen, zurück in den Wald, aus dem ich gekommen war."

Er schwieg.

Draußen brach der Sturm los. Durch die Bäume glomm unsicher das rote Licht vom Leuchtturm. In den Häuschen, die sich an die Anhöhe zu klammern schienen, gingen nacheinander die Lichter aus, als hätte der Wind sie ausgepustet. Von weitem brüllte die aufgeregte See und schwarze Wolken krochen wie Schlangen über den Himmel.

Und nun prasselte der Regen, der einige Stunden gewartet hatte, mit monotoner Wucht hernieder und verhüllte Alles: Die Weiden am Ufer, das grüngelbe Wasser und den Blick in die Ferne...

Auf dem „Dom"

Hinrich Peddersen geht „auf den Dom": in diese von tausend Lichter durchglühte, von tausend Geräuschen durchgellte, in tausend Farben flimmernde Budenstadt, die sich alljährlich den ganzen Dezember über an Hamburgs Grenze festnistet und durch die sich in den Abendstunden Alles wälzt, was sich in Hamburg amüsieren will. Und davon gibt es eine schwere Menge.

Aber Hinrich Peddersen? Er hätte jeden ausgelacht und höflich „Döskopp" genannt, der ihm vor acht Tagen prophezeit hätte, er würde hier in dem schwärzlichen Teig, in den der ewige Regen das Erdreich verwandelt hat, zwischen den Budenreihen auf und abstampfen. Denn er ist Ur-Holsteiner. Bequemlichkeit über alles! Gußeisen ist Quecksilber gegen Holsteins Naturen.

Er geht beharrlich auf und ab und guckt unter jeden Regenschirm. Sieht in viel fröhliche Gesichter, in denen die Augen blank und die Wangen rot sind. Blickt auch in manch armseliges, vom Hunger und von Schlimmerem gezeichnetes Antlitz, das scheu nach all den bunten Herrlichkeiten schielt.

Hinrich sucht. Er sucht — lacht nicht! — die blonde Toni, die ihm gestern beim ersten An-

sturm das massive Herz genommen hat. Hier wollten sie sich treffen. Hier vor der Bude, auf deren im Winde hin und herschwankenden Leinwand die Riesendame wunderhübsch realistisch gemalt ist.

Er hat den Treffpunkt sehr geschmackvoll gefunden. Aber jetzt ist er wütend. Er steht nun schon eine halbe Stunde in der schleimigen Erdmasse, umsummt, umgröhlt, umpfiffen, umheult umbrüllt von der Musik der elektrischen Orgeln, Karussellklingeln, der Glocken, der Gongs, der Posaunen, der Lockrufe der Budenbesitzer. Nachdem er diese ungeheure Dissonanz, die durch ihre Einheitlichkeit beinahe harmonisch wirkt, in sich eingesogen hat, muß er einsehen, daß er umsonst gestanden hat „wie 'n Aap", daß sie nicht kommt.

Kurz entschlossen wendet er dem Getriebe den Rücken und steuert in eine der alten, engen, dunklen Gassen von St. Pauli hinein, die in dem Regen, diesem Segelgarn-Regen noch unheimlicher und ungastlicher dreinschauen als gewöhnlich. Er schnauft und flucht halblaut vor sich hin.

Wenn man von hier aus nach dem „Dom" zurückblickt, glaubt man, daß der Regen auf eine brennende Stadt niederprasselt: die Reflexe der bunten Glühlichter, der elektrischen Monde, der Pechfackeln, der Scheinwerfer schwimmen seltsam in dem trüben Dunst...

Ueberflüssig zu sagen, daß Hinrich Peddersen nicht zurückblickt. Er stolpert die fünf ausgetretenen Stufen der kleinen Schankwirtschaft herunter, an deren erleuchteten Fenstern in

lebensgroßen Buchstaben „Köm und Beer für 10 Pfennig" lockt.

Er haut sich wütend auf einem zufällig frei gebliebenen Stuhl in der Ecke und trinkt den Schnaps und das Bier. Trinkt immer eine Lage nach der anderen. Trinkt, bis sich sein innerer Hohlraum in eine gefüllte Cisterne umgewandelt hat.

Sonst summt er gemütlich etwas beim Trinken vor sich hin. Etwa so

„Ich sitz am Faß
Und gröhl mich was —"

Sonst. Aber heute spürt er Berserkerinstinkte in sich.

Franz Schütt, der Wirt, schmunzelt. O, er ist Menschenkenner! Und er krempelt sich für alle, alle Fälle die nicht mehr ganz weißen Hemdsärmel noch mehr über die Oberarme hinauf, auf denen die Muskeln wie Würste sitzen.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß der da loslegt und krakehlt, und man wahrt doch gerne sein Wirt-Renomee, nicht wahr?

Aber es kommt ganz Anders — —

Während Hinrich Peddersen so das scharfe Getränk einsaugt, unbeachtet von den herumstehenden, lautredenden und gestikulierenden Gästen, fällt sein Blick plötzlich auf einen Winterüberzieher, der neben seinem Platz hängt. Aus der ihm zugekehrten Tasche lugt eine Brieftasche hervor, die wohl dem dicken Makler dort gehört. —

Er zieht sie mit großer Gewandtheit schnell heraus und schneidet dazu ein möglichst unschuldiges Gesicht. —

Und in demselben Augenblick tritt — ja wahr und wahrhaftig, tritt Toni in das Lokal. Ihre blonden Löckchen zittern über dem Puppenkopf. Sie kommt zur rechten Zeit. Gottsdunner, er wird ihr nun beweisen, was er für ein fixer Kerl ist. Denn die Tasche ist gespickt — —

Er fragt nicht lang, wie sie gerade hierher kommt, sondern zieht mit ihr Arm in Arm nach draußen, wo es plötzlich herrliches Wetter geworden ist. Nun gehts gemeinsam in die Riesenzelte, zu dem Affentheater, in die Glasbläserei, zu der Riesendame, zu den 12 kleinsten Pferden, zu dem eingemauerten Hungerkünstler, in das Hippodrom, wo sie elegant wie eine Edeldame reitet, zur Riesenschlange, zur Seejungfrau und zu dem Feuer fressenden Mitbürger aus New Guinea. Dann auf die Karussels, die entzückende amerikanische Luftschaukel, wo man sich in der köstlichen Situation befindet, jeden Moment über Bord zu fliegen, auf die Stufenbahn, die Grottenbahn — hier ist er gar nicht fort zu kriegen — und auf das „Carussell Noblesse" — —

Zwischenein stärken sie sich an Kartoffelpuffern, die in einem gelblichen Fette schmirgeln, das gen Himmel stinkt. Oder mit Würsten, aus denen ein Hufnagel hervorzustecken scheint. Er wird heißer und heißer. Er wird faktisch etwas zudringlich: „M' · seute Deern!" und immer „Min seute Deern".

Sie verspricht ihm Alles, und noch Einiges darüber —

Nur die beiden „letzten Azteken“ will sie noch sehen, die in einem Leinwandpalast von wunderlicher Stilmischung tronen. Er nimmt, wie immer heute „Ersten Platz“ —

Doch kaum zerteilt sich der Vorhang, da erhebt sich zu Hinrich Peddersens fürchterlichen Entsetzen eines der unglückseligen cichorienfarbenen Geschöpfe mit dem Papageigesicht und dem Haarballen und kreischt dem Impresario, der in seinem speckigen Gehrock selbstbewußt dasteht, zu: „Verhaften Sie den dort! Hinrich Peddersen heißt er und ein Dieb ist er. Eine Brieftasche hat er gestohlen!“ Und im Nu sind Kriminalbeamte da mit vorgehaltenem Pistol. Er stößt einen greulichen Fluch aus, haut um sich, will über die Bänke des Auditoriums flüchten, stolpert aber und fällt — — — fällt und erwacht!

Er liegt am Boden in einer kleinen Bierpfütze. Die Gäste lachen, lachen als hätten sie ihr Lebtag nichts anderes zu tun gehabt, als sich auf dies dröhnende Lachen einzuüben.

Schütt nimmt ihm das Portemonnaie aus der Tasche und macht sich bezahlt. Dann schiebt er ihn ganz freundlich zur Türe: „Geh man vergneugt na Hus, min Jung!“

Und Hinrich Peddersen, der erst allmählich aus seinem Traum erwacht, ist heilfroh, daß das mit dem Azteken und der dummen Brieftasche „man 'n dummen Snak“ war. Und ganz erfüllt von diesem Gedanken, geht er bedächtig seinem

einsamen Heim zu, ohne noch einen Blick auf die brennende Nomadenstadt dort zur Seite zu werfen, auf die der Regen mit unverminderter Gewalt herniederrauscht...

Veilchen

„Veilchen sind jetzt teuer, junger Herr," sagte der Gärtner. „Der ganze Strauß da ist nicht unter fünf Mark."

„Dann geben Sie ihn," sagte Karl. Er dachte bei sich: ich gebe ja von Januar an wieder Nachhilfestunden ...

Der alte Gärtner geleitete ihn zur Tür. Er tat das bei allen feinen Kunden. „Der Strauß ist wohl ein Weihnachtsgeschenk für die Frau Mutter? Ein galanter Sohn — hehe."

Karl hatte aufbrausen wollen: „Siehst du alter Schwätzer nicht, daß diese Blumen, die an den Frühling erinnern, für Magda sind, für Magda, die der Frühling selber ist??"

Aber er hielt an sich und ging schweigend auf die Straße, die der Verkehr des Christabends überflutete.

Am Markt begegnete er seiner Mutter. Er konnte nicht mehr ausbiegen.

„Veilchen?" sagte sie. „Jetzt im Winter? die kosten wohl furchtbar viel Geld?"

„Eine Mark," log er.

Sie merkte, daß er sie nicht ansah. Sie fragte darum auch nicht, für wen die Blumen waren. Und er war ihr dankbar dafür.

Nun stand er an der alten Kirche, deren Turm das Städtchen überschattete. Dort drüben in dem giebligen Haus wohnte Magda, die der Frühling selber war...

Er schwankte noch, ob er sie abwarten solle, die jetzt — wie er wußte — auf der Eisbahn war, oder ob er den Strauß dem Dienstmädchen abgeben solle. Der sollte, ohne den Namen des Gebers zu verraten, da sein und sie erfreuen, wie sie da war und erfreute...

Er hörte Schritte und sein Herz schlug ihm zum Hals: er vernahm Magdas Stimme.

Sie kam. Aber sie kam, Arm in Arm, mit einem langen, kräftigen Burschen, der ein Student zu sein schien. Er trug ihre Schlittschuhe und führte laute und lästerliche Reden. Und Magda lachte. Nein, sie hätte nicht lachen sollen.

Als sie, in dem dunklen Tor ihres väterlichen Hauses einige Minuten schweigend aneinandergedrückt standen und er das abscheuliche Geräusch von Küssen hörte, floh er.

Er floh aus der Stadt heraus, auf das schneeige Feld. Hier blieb er stehen und entdeckte die Veilchen in seiner Faust. Er ließ sie, wie etwas Ekliges zur Erde fallen und spie nach ihnen. Und dann trat er auf die Blüten. Jede Blüte, die er noch aus dem Schnee hervorblauen sah, zertrat er...

Als er wieder zu Hause war, fragte ihn die Mutter besorgt: „Karl, sind die Veilchen wirklich nicht teurer gewesen?"

„Ja" schrie er auf. „Sie waren teurer. Viel, viel, viel teurer..."
Dann lief er hinaus. Denn die Mutter sollte nicht sehen, daß er weinte, er, der doch schon siebzehn Jahre war!

Die „Zeitbücher"

Bis jetzt erschienen:

1 Wilhelm Schussen, Im großen Jahr. Erzählungen
2 Kurt Münzer, Der jüngste Tag. Kriegsnovellen
3 1870/71, Lieder und Gedichte. Herausg. v. W. Jerven
4 Richard Sexau, Siegesopfer. Kriegsnovelle.
5 Richard Rieß, Krank am Kriege. Kriegsnovellen
6 Heldinnen. Erzählungen zu Ehren der Frauen
7 Peter Scher, Kampf und Lachen. Glossen
8 Leonhard Adelt, Der Ozeanflug. Novelle
9 Jul. Bab, Preußen und der deutsche Geist
10 Th. Heuß, Schwaben und der deutsche Geist
11 W. Handl, Oesterreich und der deutsche Geist
12 Ludwig Finckh, Seekönig. Erzählungen
13 H. Lhotzky, Vom Erleben des Glücks
14 Kurt Münzer, Der Wert des Lebens. Aufsätze
15 Wilh. v. Scholz, Fähnrich von Braunau. Novelle
16 Carl Busse, Ueber Zeit und Dichtung. Lit. Aufsätze
17 R. Presber, Der Weg zum Ruhm. Satiren
18 Fritz Mauthner, Vom armen Franischko. Erzählg.
19 W. v. Molo, Deutschland und Oesterreich
20 Alte Kalendergeschichten. Herausg. v. W. Jerven
21 Leo Heller, Gott erhalte ... Gedichte
22 Alfred Huggenberger, Der Hofbauer. Erzählung
23 W. Schussen, Der geadelte Steinschleifer. Erzählungen

24 Hermann Hesse, Am Weg. Erzählungen
25 Otto Hörth, Heimat, für die wir kämpfen
26 R. Rieß, Der trockene Fisch. Lustige Geschichten
27 Heinrich Schäff, Im Zeichen der Stunde
28 A. Sexauer, 6 Feldpredigten von einem Laien
29 Aussaat! Prosa und Verse einer neuen Jugend mit Beiträgen von René Schickele, Hans Franck, A. Holitscher, Fr. W. Foerster usw., herausg. v. O. M. Fontana
30 Müller-Guttenbrunn, Oesterreichs Beschwerdebuch
31 Hans Watzlik, Von deutsch-böhmischer Erde. Erzählg
32 K. Münzer, Seelchen. Erzählungen aus Kinderland
33 A. Fendrich, Wanderungen. Soziale Betrachtungen
34 Cl. Brentano, Fanferlieschen Schönefüßchen I
35 Cl. Brentano, Fanferlieschen Schönefüßchen II
Beide Bände illustriert von Kasia von Szadurska
36 Fritz Mauthner, Der steinerne Riese. Erzählung
37 Curt Moreck, Der Gast. Drei Novellen
38 H. Wiedebach-Woischätzky, Liselotte lacht
39 Peter Scher, Das Friedenssanatorium. Glossen
40 Ludwig Finckh, Graspfeifer. Erzählungen
41 Die Bergschmiede — Novellen schlesischer Dichter. Mit Beiträgen von Paul Keller, Hermann Stehr, Paul Barsch u. a., herausgegeben von Walter Meckauer
42 Paul Enderling, Zwölf Geschichten
43 Arthur Schubart, Tiere und Menschen. Skizzen
44 Ungarische Erzählungen, Band I, mit Beiträgen von Franz Molnar, Ernst Szep u. a., herausgegeben v. St. J. Klein
45 Oskar Walzel, Zukunftsaufgaben deutscher Kultur

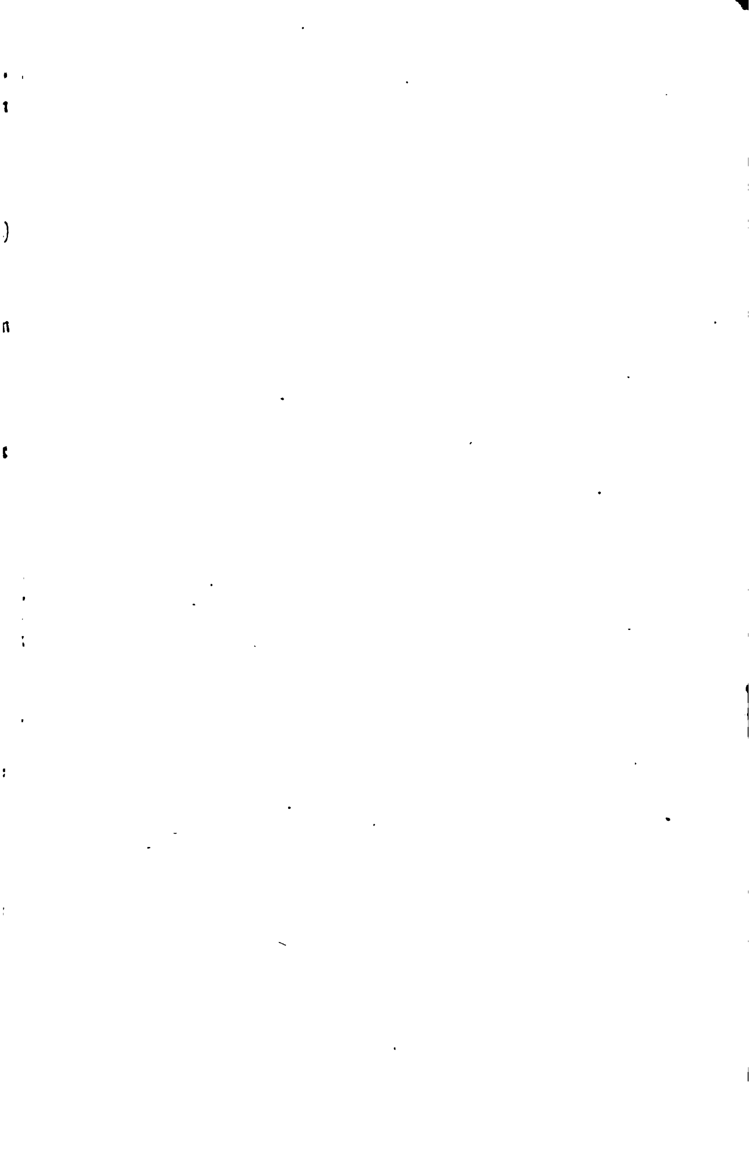
46 Franz Karl Ginzkey, Lieder
47 W. v. Scholz, Die Unwirklichen. Novellen
48 Leo Heller, Das schwarzgelbe Buch. Gedichte
49 H. Falkenfeld, Die Musik der Schlachten. Aufsätze
50 Karl Stieler, Ein Winter-Idyll
51 Münchner Bilderbogen, mit Beiträgen von A. de Nora, F. Freksa, Karl Ettlinger, herausg. v. R. Rieß
52 Hans Franck, Glockenfranzl I. Märchennovelle
53 Hans Franck, Glockenfranzl II. Märchennovelle
54 Müller-Guttenbrunn, Wiener Historien
55 Heinrich Schäff, Eine Balkanfahrt I
56 Heinrich Schäff, Eine Balkanfahrt II
57 A. v. Scanzoni, Von Jagd und Jägern. Erzählgn.
58 Karl Schede, Schatten. Skizzen
59 Karl Escher, Die Halbstarken. Ein Skizzenbuch
60 W. Jerven, Der alten Kalendergeschichten zweiter Teil
61 Leonhard Adelt, Studie zu sechs Dichtern
62 Ferd. Künzelmann, Der Frühlingszaun, Erzählgn.
63 Wilhelm Schmidtbonn, Das kleine Kriegsbuch
64 Anton Wildgans, Dreißig Gedichte
65 Siegfried Jacobsohn, Die ersten Tage
66 Hans Reinhart, Bilderbuch ohne Bilder
67 Carl Hagemann, Der deutsche Feldsoldat
68 Kurt Münzer, Der Weg des Tobias Hug. Novelle
69 Otto Ernst Sutter, Der Mausmatthis. Geschichten
70 Land an der Weichsel. Novellen westpreuß. Dichter
71 Scheffel, Wohlauf, die Luft geht frisch und rein. Wanderlieder. Zusammengest. v. W. Jerven

72 Scheffel, Im schwarzen Walfisch zu Askalon. Kneiplieder. Zusammengest. v. Walter Jerven
73 — Waldeinsamkeit
74 — Bergpsalmen
75 — Juniperus
76 — Hugideo (illustriert von K. v. Szadurska)
77 Fritz Droop, Emil Götts Vermächtnis
78 Arthur Schubart, Kuckuck
79 Ungarische Erzählungen, Band II. Herausgegeben von Stefan Klein
80 Siegfried Dyck, Der Herr Revisor
81 Curt Moreck, Der Elefant
82 Der tapfere Seehas, Soldatengedichte dreier Kriegsjahre
83 Walter Meckauer, Der Höllenfahrer
84 Richard Rieß, Der Vergnügungspark
85 Kurt Arnold Findeisen, Heimwege
86 Dr. Knudsen, Der Dichter Hermann Burte
87 Pezold, In geruhigter Stunde. Neue Verse
88 Schubart, Menschen und Tiere
89 Ernst Zahn, Schicksale
90 Norbert Jacques, Liebesabend in Besigheim

Die Sammlung wird fortgesetzt!

Jeder Band (in gezeichnetem Originaleinband) 70 Pf.

Verzeichnisse kostenlos.





Die Zeitbücher Band 12